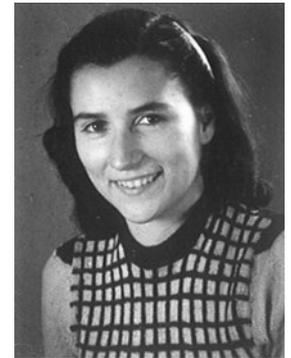
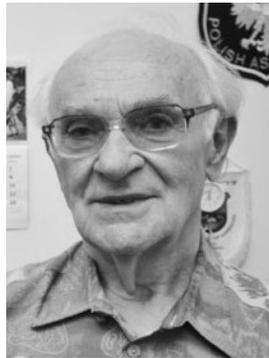


»FRAGT UNS, WIR SIND DIE LETZTEN.«

Erinnerungen von Verfolgten des Nationalsozialismus
und Menschen aus dem antifaschistischen Widerstand



»FRAGT UNS, WIR SIND DIE LETZTEN.«

... ist eine Anlehnung an den Titel der Autobiographie Kurt Julius Goldsteins (Wir sind die letzten – fragt uns. Kurt Goldstein. Spanienkämpfer, Auschwitz- und Buchenwaldhäftling, Bonn 1999).

Goldstein (1914–2007) wurde von den Nazis als Jude und Kommunist verfolgt, war Spanienkämpfer und überlebte die Konzentrationslager Auschwitz und Buchenwald. Er war bis zu seinem Tod antifaschistisch aktiv und sprach regelmässig als Zeitzeuge mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen.

Wir verwenden in der vorliegenden Broschüre die Schreibweise mit einem Unterstrich und sprechen nicht z. B. von Zwangsarbeitern und Zwangsarbeiterinnen. Dies hat die Funktion, dass erstens Menschen, die sich zwischen oder außerhalb der Zweigeschlechtlichkeit verorten, miteinbezogen werden und zweitens auf den Konstruktcharakter der sozialen Kategorie Geschlecht hingewiesen wird.

Wir danken dem Solifonds der Hans-Böckler-Stiftung für die finanzielle Unterstützung.



**AK Fragt uns,
wir sind die Letzten**

Blog
fragtuns.blogspot.de

eMail
fragt-uns-broschuere@web.de

Berliner VVN-BdA

Anschrift
Magdalenenstraße 19
10365 Berlin

Web
berlin.vvn-bda.de

eMail
berlin@vvn-bda.de

Telefon
+49 (0)30 55 57 90 83-0

Fax
+49 (0)30 55 57 90 83-8

INHALT

Editorial

4

PARASKEVI LABRAKI

6

»Unsere Geschichten sollen gehört werden.«



TOMASZ MIEDZIŃSKI

14

»Hört uns, die noch leben, zu.«



Herausgeber_innen/Gruppen
Literatur/Quellen

46

ADELA ŻURAWSKA

24

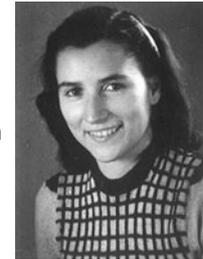
»Der Beitrag der polnischen Frauen-Soldaten für die Befreiung war enorm.«



VERA FRIEDLÄNDER

32

»Das ist meine Hoffnung: Junge Leute werden danach streben, in einer humanen Gesellschaft ohne diese elenden menschenfeindlichen Ideen zu leben.«



Schwur von Buchenwald (Auszug)

48

»FRAGT UNS, WIR SIND DIE LETZTEN.«

Erinnerungen von Verfolgten des Nationalsozialismus
und Menschen aus dem antifaschistischen Widerstand.
Eine Interview-Broschüre (Teil 6)

Wie die Geschichte des Nationalsozialismus (NS) und des Holocaust geschrieben und interpretiert wird, steht nicht fest, sondern ist und bleibt stark umkämpft.

2015 jährte sich die Befreiung Europas vom NS zum 70. Mal. Die Repräsentant_innen Deutschlands gedenken der Ereignisse, geben sich geläutert und inszenieren sich als »Aufarbeitungsweltmeister«. Die Aufarbeitung wird allerdings dann als weitgehend abgeschlossen betrachtet, wenn es um Reparationsansprüche von Überlebenden geht. Dies wird unter anderem in der Debatte um griechische Reparationsforderungen

deutlich, die von der Bundesregierung vehement abgewehrt werden. Die brutalen Massaker der Wehrmacht in Griechenland und die durch die Besatzung verursachten wirtschaftlichen Schäden sind im deutschen Erinnerungsdiskurs kaum präsent. Stattdessen zeichnet das Gros der Medien das Zerrbild von den »faulen Griechen«, die illegitime Forderungen aufstellten, um ihre monetären Schulden zu begleichen. Gleichzeitig setzt die Bundesregierung eine rigide Austeritätspolitik durch – ohne Rücksicht auf die Not vieler Menschen, die sich angesichts der hegemonialen Politik Deutschlands an die Besatzungszeit erinnern fühlen.

Seit 1945 waren nicht mehr so viele Menschen auf der Flucht wie heute. Doch in Deutschland wird nicht das Grundrecht auf Asyl wiederbelebt, das einst als Lehre aus dem NS in das Grundgesetz aufgenommen worden war, jedoch 1993 mit dem »Asylkompromiss« faktisch abgeschafft wurde. Stattdessen entsteht ein rassistischer Konsens, der von Brandanschlägen gegen Flüchtlingsunterkünfte bis hin zur Verschärfung der Asylgesetzgebung reicht. Die Diffamierung von Flüchtlingen als »Wirtschaftsflüchtlinge« ist hierbei Wasser auf den Mühlen von Pegida und ähnlichen Gruppierungen. Dabei gehören Familientrennungen sowie Abschiebungen trotz medizinischer Bedenken und vereinzelt sogar entgegen gerichtlicher Beschlüsse längst zur Praxis der Ausländerbehörden.

Die Inkonsequenz, gar den Revisionismus deutscher Aufarbeitung zu entlarven, dabei helfen uns die Erinnerungen von Verfolgten und Menschen aus dem Widerstand. Sie liefern uns das notwendige Gegengewicht zu vorherrschenden Geschichtsbildern. In den Interviews zeigt sich nicht nur eine persönliche Verfolgungsgeschichte, sondern immer auch eine individuelle Sichtweise auf Geschichte und aktuelle Politik. Selbstverständlich ist uns auch eine gewisse Distanz zum Erzählten wichtig. In einer kritisch-solidarischen Auseinandersetzung mit den Er-

innerungen erweitern wir unser Verständnis des Geschehenen. Die Überlebenden zu befragen, wird jedoch bald nicht mehr möglich sein. Umso dringlicher ist es, jetzt mit ihnen ins Gespräch zu kommen und ihre Perspektiven öffentlich zu machen.

Vor dem Hintergrund der aktuellen politischen Debatten um griechische Reparationsforderungen stellen wir das Interview mit **Paraskevi Labraki** an den Anfang. Im Jahre 1923 in einem kleinen Dorf geboren, wurde sie Zeugin der deutschen Besatzung auf Kreta. Dort erlebte sie als junge Frau die menschenverachtenden Schikanen und alltäglichen Übergriffe der Besatzer. Im September 1943 wurde Labraki Zeugin des »Holocaust von Viannos« – einer brutalen »Vergeltungsaktion« der Wehrmacht.

Der für die Massaker auf Kreta verantwortliche General war zuvor bereits am Angriffskrieg gegen die Sowjetunion beteiligt. Was dieser – als »Unternehmen Barbarossa« titulierte – rassistische Vernichtungskrieg für die jüdische Bevölkerung bedeutete, wird im Interview mit **Tomasz Miedziński** deutlich. Als Jugendlicher erlebte er den Einmarsch der Wehrmacht in Ost-Galizien, die Mordaktionen der deutschen »Einsatzgruppen« und die systematische Ghettoisierung und Vernichtung der Jüdinnen und Juden. Mehrmals gelang ihm die Flucht, ehe er sich einer

sowjetischen Partisaneneinheit anschloss. Noch vor dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion beginnt **Adela Żurawskas** Narration über den 2. Weltkrieg. Im heutigen Südosten Polens geboren, wurde sie als junge Frau 1940 Opfer der sowjetischen Besatzung. Die sowjetischen Behörden veranlassten ihre Verschleppung in das Gebiet des mittleren Urals, wo sie in einer Kupfermine Zwangsarbeit verrichten musste. Im Zuge ihrer »Amnestie« schloss sich Żurawska einem Frauenbataillon der 1. Polnischen Infanteriedivision an, in dem sie für die Befreiung vom Faschismus kämpfte.

Als »Halbjüdin« von den Nazis verfolgt, erlebte **Vera Friedländer** die schrittweise Ausgrenzung und Entrechtung von Jüdinnen und Juden im NS von Anfang an. Sie berichtet unter anderem, wie 1933 erst das Ausflugslokal ihrer Eltern geschlossen, später das von diesen eröffnete Lebensmittelgeschäft boykottiert wurde. 1943 nahmen die Nazis ihre Mutter bei der »Fabrikaktion« fest, 1944 wurde ihr Vater zur Zwangsarbeit bei der Organisation Todt eingezogen. Sie selbst musste Zwangsarbeit im Reparaturbetrieb von Salamander in Berlin leisten und erzählt von ihren Auseinandersetzungen mit dem Schuhkonzern, der bis heute leugnet, jüdische Zwangsarbeiter_innen beschäftigt zu haben.

Uns geht es nicht darum, die Vergangenheit zu »bewältigen« oder mit ihr abzuschließen. Vielmehr möchten wir marginalisierte Perspektiven sichtbar machen und aus den Erfahrungen der Überlebenden Konsequenzen für unser Denken und Handeln heute ziehen. Wir erheben dabei nicht den Anspruch, alle unterschiedlichen Formen der NS-Verfolgung darzustellen und die vielfältigen Erfahrungen und Sichtweisen von Verfolgten und Menschen aus dem Widerstand repräsentativ abzubilden. Die geschilderten Verfolgungs- und Widerstandsgeschichten verstehen wir als Appell, sich Neonazis und menschenfeindlichem Gedankengut in der Gesellschaft entgegenzustellen und für emanzipatorische Ideen einzutreten. In diesem Sinne stellt die Broschüre auch eine Aufforderung zum Aktivwerden dar.

Die vorliegende Broschüre ist die sechste des Arbeitskreises »Fragt uns, wir sind die Letzten.« Die ersten fünf sind online über fragtuns.blogspot.de oder als Print-Ausgaben bei der Berliner VVN-BdA erhältlich. Wir freuen uns über Rückmeldungen per Mail an fragt-uns-broschuere@web.de.

*AK Fragt uns, wir sind die Letzten
August 2015*

PARASKEVI LABRAKI

»Unsere Geschichten sollen gehört werden.«

Paraskevi Labraki wird 1923 in Christos auf der Insel Kreta geboren. Sie stammt aus einer einfachen Familie, die Landwirtschaft und Viehzucht betrieb. Als junge Frau erlebt sie den grausamen Alltag der deutschen Besatzung. Sie wird Zeugin der alltäglichen Schikanen und zahlreichen Morde durch die Deutschen – insbesondere im Zuge des Massakers von Viannos, das in Griechenland auch als »Holocaust von Viannos« bezeichnet wird. Nach dem 2. Weltkrieg heiratet sie und zieht zwei Kinder groß. 1966 zieht sie nach Athen, etwa ein Jahrzehnt später geht sie in die USA, um ihrer schwer kranken Tochter die bestmögliche medizinische Behandlung zu ermöglichen. Heute lebt sie wieder in ihrem kretischen Heimatdorf.



Erzählen Sie uns von Ihrer Kindheit.

Ich bin in Christos¹ im Südosten Kretas geboren. Meine Mutter hieß Despina, mein Vater Georgios. Wir waren sechs Geschwister, vier Mädchen und zwei Jungs. Ich bin die Jüngste. Alle Geschwister sind schon verstorben. Wir wuchsen in Armut auf, meine Eltern haben sehr geschuftet, um uns großzuziehen. Gott sei Dank hatten wir trotz der Armut ein gutes Leben.

Ich beendete die Grundschule, mein Vater ließ mich aber nicht die Oberschule besuchen, weil er Tiere hatte, die ich hüten sollte. Mit den Tieren war ich seit meiner Kindheit beschäftigt. Wir hatten Ziegen, Schafe, Kühe, alles. Nach der Schule kümmerte ich mich also um die Tiere, hackte Holz wie ein Mann, vor allem für meine Großmutter. Sie starb mit 105 Jahren und lag 22 Jahre lang im Bett. Ich habe mich um sie gekümmert. Aber ich war sehr wissbegierig und so las ich mein ganzes Leben lang während meiner Freizeit Bücher.

Träumten Sie davon, in die große Stadt nach Athen gehen?

Ja, das wollte ich mit ganzer Seele: Menschen kennenlernen. Ich ging nach Ierapetra², wo meine Geschwister Manolis und Haroula auf das Gymnasium gingen. Ich habe mich dort um sie gekümmert. Alle drei Kinder waren

»Dass in Deutschland die Faschisten an die Macht kamen und 1939 Polen besetzten, davon haben wir im Dorf nichts mitbekommen.«

sehr wissbegierig. Ich habe die Geschichten von Leuten gehört und gelesen, die die Welt bereist und gesehen haben. Deswegen habe ich auch meinen Kindern geholfen, eines Tages die Welt zu sehen.

Hat Sie in Ihrer Jugend Politik interessiert?

Ja, natürlich, seit ich klein war. Ich war aber nie politisch involviert. Mein Vater war Anhänger von Venizelos³. Die ganze Familie war seiner politischen Meinung, denn es galt, was mein Vater sagte. Wir rebellierten nie dagegen, wenn ich mich nicht irre.

Als Sie zehn Jahre alt als waren, kamen die Nazis in Deutschland an die Macht.

Ja, ich war noch klein. Ab 1940 kann ich mich an alles erinnern. Dass in Deutschland die Faschisten an die Macht kamen und 1939 Polen besetzten, davon haben wir im Dorf nichts mitbekommen. Wir hatten kein Radio, gar nichts. Es gab Zeitungen, doch selten wurden welche per Post zum Dorf geschickt. Es gab kaum Kommunikation zu der Zeit.

Unser Dorf war das abgelegenste auf Kreta.

Wie war das Verhältnis der Dorfbewölkerung zum griechischen Staat?

Ich kann mich nicht erinnern, wann genau, aber der Staat trieb die Weizensteuer ein. Je 40 Kilo nahmen die Beamten, zwei Kilo als Steuer. Da ging ich noch zur Schule. Niemand hat sich beschwert und versucht, sich davor zu drücken. Als Gegenleistung haben wir damals nichts bekommen, nur die Straßen. Aber auch die Straßen haben die Dorfbewohner mit ihren eigenen Händen selbst gebaut. Wer sie bezahlt hat? Niemand. Der Bürgermeister hat die Männer eingesetzt, die Frauen haben geholfen, indem sie buken und den Männern Essen gaben.

Wurden die Männer des Dorfes 1940⁴ für den Krieg eingezogen?

Ja, das wurden sie. Im Krieg 1940 wurden viele der Dorfbewohner getötet, von den Italienern, dann kamen die Deutschen, die waren noch schlimmer.⁵ Im Dorf gab es nur eine

»Im Krieg 1940 wurden viele der Dorfbewohner getötet, von den Italienern, dann kamen die Deutschen, die waren noch schlimmer.«

Labraki (Mitte) etwa 1955 bei Verwandten im Nachbardorf Parsa. Vorne links: Sohn Manoli und Tochter Chara



schriftliche Anordnung, sich beim Militär zu melden, kein Staatsbeamter kam persönlich. Das war im Krieg gegen die Italiener. Mein Vater war zu alt. Mein Bruder war Polizist in Athen, er wurde dann nach Thessaloniki versetzt. Bei der Nationalfeier am 25. März⁶ sang er das Lied von Venizelos. Das war verboten und er wurde verraten. Deswegen wurde er nach Smyrni⁷ zwangsversetzt

und wurde dort bei einem Rückzug von den Türken getötet. Mein anderer Bruder ging in das Kloster und blieb dort 64 Jahre lang. Er hieß Efsevios, aber diesen Namen bekam er erst im Kloster, eigentlich hieß er Manolis. Priester wurden nicht eingezogen. Nur einige Priester waren freiwillig an der Front, um den Soldaten Mut zu machen und Nahrungsmittel zu überbringen.

Wie erhielt das Dorf die Nachricht, dass sich Griechenland im Krieg gegen Deutschland befindet?

Aus dem Radio. Alle waren aufgebracht. Die Kirchenglocken läuteten. Als die Deutschen auf Kreta landeten, kurz nachdem die deutschen Flugzeuge Heraklion⁸ und Chania⁹ bombardiert hatten,¹⁰ wurde uns gesagt, dass sie angekommen sind und Menschen töten. Die Männer gingen per Anordnung schon am nächsten Tag in die Berge. Alle waren traurig, haben geweint, Frauen, Schreie, große Aufruhr – eine große Katastrophe. Als die Deutschen kamen, haben sie viel Bö-

ses angerichtet. Papadopoúlis, der Bürgermeister, zu ihm haben die anderen Männer des Dorfes gesagt: »Papadopoúlis, lass uns gehen!« Er antwortete: »Ich bin der Bürgermeister, ich habe Verantwortung. Wenn ich gehe, werden sie Myrtos niederbrennen.«¹¹ Sie sagten: »Die Deutschen werden dich umbringen, lass es dir gesagt sein.« Er erwiderte: »Sie werden mir nichts antun.« Die anderen Dorfbewohner sagten zu seinen Kindern: »Lasst uns gehen, lasst euren Vater zurück.« Aber auch sie wollten nicht. So kamen die Deutschen. Zufälligerweise kamen die beim Garten von Papadopoúlis an. Sie ließen ihn sitzen. Auf seinem Schoß wurden sein Sohn und seine Tochter – sie war hochschwanger – abgeschlachtet. Dann töteten sie seinen Schwiegersohn und schließlich auch ihn mit einem Messer.¹²

Waren die deutschen Soldaten direkt im Dorf stationiert?

Nein, es gab Wachposten in der Nähe. Sie kamen zwar auch in unser Dorf, aber Gott

»Die Partisanen hatten 13 deutsche Soldaten getötet. Dafür haben die deutschen Soldaten Tausende von uns getötet.«

hat uns geholfen. Sie wollten das Dorf niederbrennen, doch sie wurden zurückbefohlen. Sie kamen und nahmen Kartoffeln, Ziegen, Schafe, Hühner. Alles, was wir hatten, nahmen sie mit. Wir dachten, sie wissen nicht, was sie tun, sie sind jung, vielleicht wollen sie ihre Befehle nicht ausführen. Doch sie kamen mit Wut und Wahn. Sofort haben sie getötet und gebrandschatzt, Angst und Schrecken verbreitet.

Einmal kam ein deutscher Offizier mit einem Dolmetscher und fragte meine Mutter: »Kannst du uns was zu essen machen? Wir sind 30 Leute.« Wir hatten nur Kartoffeln und Zwiebeln und haben sie geschält und gekocht. Sie haben sie gegessen und der Offizier war sehr zufrieden. Er sah das Foto meines Bruders an der Wand und fragte, wer das sei. »Das ist mein Sohn, der in Smyrni von den Türken getötet wurde«, meinte meine Mutter. Er sagte: »Bete auch für mich, meine Mutter hat nur mich, sonst niemanden.« Meine Mutter hat geweint und geantwortet: »Ich werde beten, mein Kind, dass dir nichts geschieht.« Dann bedankte er sich und sie gingen.

Ihnen blieb aber insbesondere der Terror in Erinnerung?

Ja, die Deutschen kamen in die Häuser, durchsuchten und nahmen alles mit. Einmal im Sommer kamen sie nachts in das Haus meiner Schwester. Im Keller gab es versteckte Kartoffeln. Ein Deutscher hat sie entdeckt. Die Deutschen forderten meine Schwester auf, die Kartoffel- und Zwiebelknollen in einen Sack zu füllen. Meine Schwester rief, sie sollen doch was übrig lassen. Der Soldat verstand nicht, was sie sagte, doch er wusste, es ist nichts Gutes. Daraufhin wurde er sauer, warf eine Zwiebel gegen die Wand und war kurz davor, meine Schwester zu töten. Sie dachten, wir hätten die Kartoffeln für Partisanen¹³ aufgehoben. Daraufhin kamen 700 Deutsche und haben das Dorf umzingelt. Ich war 16 Jahre alt. Es gab keine Männer im Dorf, die waren schon alle weg. Denn die Deutschen hatten mit Leuchtraketen geschossen, kurz bevor sie kamen. So konnten sich die Männer in den Schluchten verstecken. Es blieben nur die Frauen im Dorf. Den

Schullehrer hatten wir im Lager versteckt. Er konnte nicht in die Berge gehen, weil er krank war. Die Alten wurden in kleine Häuser in der Gegend gebracht. Manche haben die Deutschen umgebracht. Einer wurde getötet, als er im Garten war. Darum hatten die Leute Angst, dass die Deutschen alle erschießen. Am nächsten Tag fragten die Deutschen, wo die Partisanen sind. Wir antworteten, es gebe keine Partisanen.

In einer Schule schliefen wir Frauen mit unseren Kindern, 26 Menschen. Wir schliefen alle beisammen, weil wir große Angst hatten. Die Kinder nahmen wir in unsere Mitte. Nachts kamen deutsche Soldaten und klopfen an die Tür. Die Lehrerin, die schon acht Jahre in der Schule arbeitete, meinte zu mir: »Paraskevi, mach auf und schau, was sie wollen. Gib ihnen Schnaps und Birnen.« Das machte ich, doch die Soldaten gingen nicht weg. Irgendwann gingen sie zu einem anderen Haus, in dem eine Frau mit ihrem Kind lebte und klopfen dort an.



*Labraki 2014
in ihrem
Heimatdorf
Christos*

Würden Sie uns vom Massaker von Vianos¹⁴ erzählen?

Die Partisanen hatten 13 deutsche Soldaten getötet. Dafür haben die deutschen Soldaten Tausende von uns getötet. Sie kamen auch zu uns ins Dorf, nahmen 18 unserer Männer und acht Männer aus dem Nachbardorf mit. Dabei waren drei Alte, die nicht laufen konnten. Sie haben alle die Schlucht runtergeworfen.¹⁵ Da es keine Männer mehr

gab, um die Toten zu bergen, gingen wir Frauen mit Bettdecken los und wickelten die Toten darin ein. Bestialisch.

Etliche Dörfer haben die Deutschen niedergebrannt, aber unseres wurde verschont. Die gebrandschatzten Häuser waren voll mit Weizen und Nahrung und alles wurde niedergebrannt. Man konnte den Rauch von weither sehen. Da haben wir die meiste Zeit in Höhlen auf dem Berg geschlafen. Denn wir dachten, die Soldaten würden auch un-

ser Dorf niederbrennen. Meine Mutter war ein sehr guter Mensch. Sie sagte immer, die jungen Soldaten seien nicht schuld daran, die Erwachsenen, die die jungen Männer befehligen, trügen die Schuld.

Wie erlebten Sie die Befreiung?

Ich war sehr froh über die Befreiung¹⁶ – wie jemand, der aus der Sklaverei befreit wurde. Meine Familie hatte überlebt. Gleich nach der

Besatzung haben wir jedes Jahr eine Gedenkveranstaltung für die Toten des Massakers gemacht. Diejenigen, die dazu in der Lage waren, haben ihre zerstörten Häuser wieder aufgebaut. Mit 20 Jahren heiratete ich. Mein Mann war der Neffe des Dorfpfarrers. Nach dem Krieg lernten wir uns kennen.

Es hat mir geholfen, zum Beispiel mit meinem Mann und später mit meinen Kindern über die traumatischen Erlebnisse aus der Zeit der Besatzung zu reden. Auch hat es mir geholfen, darüber zu schreiben. Über das Massaker gibt es ein Gedicht. Das hat ein Dorfbewohner, geschrieben: »Es ist ein blutrünstiges Volk, es glaubt zu feiern, doch erschießt die Zivilbevölkerung.« Solche Kurzgedichte gibt es viele. Auch ich habe viele in ein Heft geschrieben, damit meine Kinder sich erinnern.

Erhielten Sie staatliche Hilfen?

Nein, gar nicht. Wir waren auf uns selbst angewiesen. Wir bekamen keine Reparationen¹⁷ oder eine spezielle Rente. Der griechische Staat war arm. Später kamen dann die

deutschen Touristen. Wenn ich regiert hätte, hätte ich sie hier nicht reingelassen. Denn Gott hat jedem seinen Ort gegeben. Er hat nicht gesagt, dass man andere töten soll an anderen Orten.

Naja, ich wollte es nicht, aber da sie kamen und mit uns sprechen wollten, was sollte ich da machen? Ich war höflich. Diese Dinge sollen nie wieder passieren, aber gerade wird wieder alles immer schlimmer. Die Unordnung, unsere Regierung, die Deutschen, die gleichen Sachen wieder! Mit Verlaub, ist es in Ordnung, dass eine Frau die ganze Welt regiert? Die jungen Leute können nichts dafür, ich möchte nicht missverstanden werden, aber wenn ich diese Frau im Fernsehen sehe...

Aber die Hoffnung und den Glauben haben Sie trotzdem nicht verloren.

Nein, niemals. Ich wollte die Welt sehen. 1966 bin ich nach Athen gegangen. Und als meine Tochter Haroukla krank wurde, sind wir 1978 für zehn Jahre in die USA gegangen. Dort war ich fröhlich, trotz der Krankheit meiner Tochter. Ich habe viele Leute und Orte ken-

nengelernt. Gott hat uns die Welt gegeben und uns viele große Geschenke gemacht, aber wir haben keinen Verstand. Er schickte uns die Sonne, den Mond, die Sterne, die Flüsse, die Seen, die frischen Winde, um uns daran zu erfreuen und uns zu lieben.

Wir sind keine wilden Menschen. Wir sind ruhige christlich-orthodoxe¹⁸ Menschen. Wir sind gastfreundlich. Wir wollen die Wahrheit sagen. Unsere Geschichten sollen gehört werden. Wie gehen nicht in andere Länder, um die Menschen dort anzugreifen und ihnen Angst einzujagen. Wir arbeiten – mit der Hilfe Gottes. Wir gehen nicht in andere Länder, um zu töten. Egal wer kommt, der ist willkommen und wird behandelt wie einer von uns.

Das Interview wurde vom AK »Fragt uns, wir sind die Letzten« am 23.09.2014 im Südosten von Kreta, nahe der Ortschaft Christos, auf Griechisch mit einem Übersetzer geführt. Es wurde im Anschluss ins Deutsche übersetzt und redaktionell bearbeitet.

»Wir bekamen keine Reparationen oder eine spezielle Rente.«

¹ **Christos** ist ein kleines Dorf im Südosten von Kreta. Aufgrund der Liberalisierung des Olivenöl-Marktes mussten die meisten Kooperativen schließen, sodass in den vergangenen Jahren mehr als die Hälfte der rund 800 Einwohner_innen weggezogen ist.

² **Ierapetra** liegt im Südosten Kretas und ist die viertgrößte Stadt der Insel. Im Gegensatz zum touristischen Norden der Insel leben hier die meisten Einwohner_innen von der Landwirtschaft.

³ Eleftherios **Venizelos** der am 23.08.1864 bei Chania im Westen Kretas geboren wurde, war Gründer der »Liberalen Partei«. Als griechischer Premierminister erlebte Venizelos 1913 die Union Kretas mit dem Festland. Nach der Niederlage im Griechisch-Türkischen Krieg 1922 mit der Ermordung von über 300.000 und Vertreibung von Millionen Griech_innen ging er ins französische Exil. 1928 kehrte Venizelos an die Macht zurück, holte Griechenland aus der internationalen Isolation, verstärkte jedoch auch die Repression gegenüber der politischen Linken und Gewerkschaften. Nach der Wahlniederlage gegen die royalistischen Kräfte 1933 und zwei Attentaten ging Venizelos 1935 erneut ins französische Exil, wo er im darauffolgenden Jahr starb.

⁴ Am **28.10.1940** griff das faschistische Italien das Königreich Griechenland an, wurde jedoch schnell zurückgedrängt. Für Deutschland stellte die italienische Niederlage eine Gefahr für den geplanten Angriffskrieg gegen Russland dar.

⁵ Deutschland griff am **06.04.1941** das Königreich Jugoslawien und Griechenland an. Dieser »Balkanfeldzug« wurde von italienischen und ungarischen Streitkräften unterstützt. Im Zuge der Besatzung und des zunehmenden griechischen Widerstands verkehrte sich der anfängliche Philhellenismus der Deutschen ins Gegenteil. Griechenland galt fortan als Exempel einer wegen »rassischer Vermischung« und Homosexualität niedergegangenen Nation. Eine grenzenlose Ausbeutung, aufgrund derer in den Wintern 1941/42 und 1942/43 ungefähr 300.000 Menschen starben und die Säuglingssterblichkeit bis zu 80 Prozent betrug, war die Folge. Zudem wurden fast 90 Prozent der griechischen Jüdinnen und Juden ermordet.

⁶ Am **25.03.1821** begann die griechische Revolution gegen das Osmanische Reich. Deswegen wird der Tag in Griechenland als Nationalfeiertag begangen.

⁷ **Smyrni** ist der alte griechische Name für die heute türkische Stadt Izmir.

⁸ **Heraklion** ist die Hauptstadt Kretas und die größte Stadt auf der Insel.

⁹ **Chania** ist die zweitgrößte Stadt Kretas.

¹⁰ Die **Luftlandeschlacht** um das von den Alliierten aufgrund ihrer strategischen Bedeutung besetzte Kreta erlangte unter dem Namen »Unternehmen Merkur« große Bedeutung. Vom 20.05. bis zum 01.06.1941 wurden mehr als 20.000 deutsche Soldaten auf der Insel

abgesetzt. Trotz der erfolgreichen Landung hatten die Deutschen mit rund 5.000 toten Soldaten große Verluste zu verzeichnen. Zudem leistete die kretische Bevölkerung anders als die griechische Festlandbevölkerung erheblichen Widerstand. Der für die Landung verantwortliche General Kurt Student erließ in der Folge den Befehl, als »Vergeltungsmaßnahmen« faktische Kriegsverbrechen durchzuführen. So ermordeten die Deutschen in den ersten Wochen ihrer Besatzung tausende Kret_innen: Unter anderem mindestens 23 Männer des Dorfes Kondomari am 02.06.1941 sowie ca. 180 Bewohner_innen des Dorfes Kandanos am folgenden Tag.

¹¹ **Myrtos** ist eine kleine Küstenstadt auf der Route, die zur Gemeinde Viannos (siehe Fußnote 14) führt.

¹² Der Mord am Bürgermeister **Papadopoulis** des Nachbarortes Myrtos, den Paraskevi Labraki beschreibt, ereignete sich im Zuge der Massaker, welche die Deutschen als Vergeltungsmaßnahmen im September 1943 ausübten.

¹³ Der **kretische Widerstand** formierte sich bald nach der erfolgreichen Landung der deutschen Truppen. Sein Ziel war es, einerseits die kretische Bevölkerung zu unterstützen und im Widerstand zu organisieren, andererseits militärische Operationen und Sabotageaktionen gegen die deutsche Besatzung durchzuführen. Federführend war die kommunistische Volksbefreiungsfront EAM, Liberal-Konservative schlossen sich in der EDES, Rechtsnationalisten in

der EOK zusammen. Insbesondere für das britische Militär war der kretische Widerstand von überragender Bedeutung.

¹⁴ Vom **Massaker von Viannos** am 14.09.1943 waren insbesondere die Gemeinden Amiras, Viannos, Pefkos und Myrtos betroffen. Als Reaktion auf die Tötung mehrerer Dutzend deutscher Soldaten durch Partisanen befahl der Kommandeur der 22. Infanterie-Division in Griechenland, Friedrich-Wilhelm Müller, die Niederbrennung des Dorfes Ano Viannos und zahlreicher umliegender Orte. Beim »Holocaust von Viannos«, wie das Massaker in Griechenland bezeichnet wird, wurden mindestens 500 Zivilist_innen ermordet. Die lokale Bevölkerung spricht sogar von über 3.000 Männern, Frauen und Kindern. An das deutsche Verbrechen gegen die Menschlichkeit erinnert heute ein Mahnmal an der Hauptstraße zwischen Ano Viannos und Amiras.

¹⁵ Im Zuge des »Holocaust von Viannos« gelangten die plündernden, brandschatzenden und mordenden deutschen Truppen bis zum Geburtsort von Paraskevi Labraki. Am Tag nach der Ermordung des Bürgermeisters von Myrtos zog ein Teil weiter nach Ierapetra, der andere ging in die Berge nach Males und Christos. Dort stürzten die deutschen Gebirgsjäger dutzende Männer eine **Schlucht** hinunter. Vor dem Abhang befindet sich heute eine Gedenktafel, wo sich die örtliche Bevölkerung an jedem Jahrestag zum gemeinsamen Trauern trifft.

¹⁶ Die **Kapitulation** der auf Kreta stationierten Faschisten erfolgte erst im Mai 1945. Bereits gegen Ende des Zweiten Weltkriegs war offensichtlich, dass die kommunistische EAM-ELAS die dominante politische Kraft im Nachkriegs-Griechenland sein würde. Die profaschistischen griechischen Kollaborateure etablierten deshalb frühzeitig und mit Genehmigung der Deutschen berüchtigte »Sicherheitsbataillone«, die während und nach dem Krieg gegen die Kommunist_innen vorgehen sollten. Auch Großbritannien befürchtete, Griechenland nach dem Krieg an die Sowjetunion zu verlieren. Auf der vierten Moskauer Konferenz steckten Churchill und Stalin ihre Einflussphären ab, wobei Griechenland zu 90 Prozent in der britischen Sphäre verbleiben sollte. Anti-kommunistische Widerstandsgruppen erhielten daher besondere Unterstützung durch Großbritannien, das bereits zwei Monate nach dem Abzug des deutschen Militärs im bewaffneten Konflikt mit der EAM-ELAS stand. Kommunist_innen wurden Opfer des »weißen Terrors«, sodass die Kommunistische Partei 1946 entschied, die Parlamentswahlen zu boykottieren. Es folgte ein drei Jahre dauernder Bürgerkrieg, aus dem die rechtskonservative Regierung mit Hilfe der USA als Siegerin hervorging. Sie etablierte einen antikommunistischen Sicherheitsapparat, der dann wiederum die Grundlage für die griechische Militärjunta der Jahre 1967-74 sein sollte.

¹⁷ Trotz der Ausmaße des Verbrechens ist das **Massaker** bzw. der »**Holocaust von Viannos**« insbesondere in der Bundesrepublik Deutschland, aber auch interna-



Labraki ist im Dorf bekannt für ihre Geschichtsschreibung in traditioneller kretischer Reimform.

tional weitgehend unbekannt. Überlebende und Hinterbliebene haben nie eine Entschädigung erhalten. Der verantwortliche General Müller wurde von der Roten Armee im April 1945 in Ostpreußen festgenommen. Es folgte seine Auslieferung nach Griechenland, die Verurteilung zum Tode und die Vollstreckung des Urteils am 20.05.1947 bei Athen.

¹⁸ **Orthodoxe Kirchen** sind die vorreformatorischen Kirchen des byzantinischen Ritus. Sie stellen die drittgrößte christliche Glaubensgemeinschaft dar. Ungefähr 97 Prozent der Bevölkerung gehören orthodoxen Kirchen an. Während des Zweiten Weltkriegs stellten sich die griechischen Kirchen mehrheitlich auf die Seite des Widerstands gegen die deutsche Besatzung.

TOMASZ MIEDZIŃSKI

»Hört uns, die noch leben, zu.«



(Foto Andreas Domma)

Tomasz Miedziński (geb. Tewie Schwach) wird am 30.04.1928 in Horodenka in Ost-Galizien geboren. Im Dezember 1941 ermorden Deutsche zahlreiche seiner Familienmitglieder. In der für ihn daran anschließenden zweijährigen Odyssee durch verschiedenen Ghettos (Horodenka, Kołomyja, Lwów) und Zwangsarbeiterlager (Lemberg-Janowska, Rózanowka, Lisowce) gelingt ihm immer wieder die Flucht. Nachdem er im Sommer 1943 als Jude auf einem Bauernhof in Lisowce bei Thuste von ukrainischen Nationalisten enttarnt worden ist, schließt er sich sowjetischen Partisan_innen an und kämpft in den Jahren 1943 bis Juni 1944 in der sowjetischen Partisaneneinheit W. I. Tschapajew in den Karpaten¹. Im Jahr 1991 ist Miedziński Mitbegründer der Vereinigung Jüdischer Kombattanten und Kombattantinnen und Opfer des 2. Weltkrieges, die ihren Sitz in Warschau hat und der er seit 1998 als Präsident vorsteht.

In was für einem Elternhaus wuchsen Sie auf?

Ich bin 84 Jahre alt, während des Krieges und der Besatzung war ich noch ein Kind. 1941 wurde ich gerade 13 Jahre alt. Wir wohnten in Ost-Polen, in einem Gebiet, das heute zur Ukraine gehört. Mein Vater Józef Szlojme war Tischler und Sympathisant des BUND² und der Sozialistischen Partei, jedoch kein Mitglied. Ich wuchs in einer großen Familie auf, wir waren insgesamt sieben Familienmitglieder. Die wirtschaftliche Situation war damals sehr schwierig. Bis zum Überfall Deutschlands auf die UdSSR hatten meine Eltern fünf Kinder in ihrer Obhut.

Wie haben Sie den Einmarsch der Deutschen erlebt?

Im Juni 1941 nahmen zunächst die Ungarn unsere Gebiete ein. Über die Karpatenukraine hatten sie es am nächsten.³ Es begann eine faschistische Besatzung. Einige Zeit herrschte relative Ruhe, wir litten jedoch besonders unter den ukrainischen Nationalisten⁴, die Juden, Kommunisten und ehemalige Beamte der sowjetischen Behörden verfolgten und bekämpften. Es ist kein Geheimnis, dass unter den Beamten in den sowjetischen Behörden ein hoher Anteil von Juden, Ukrainern und Belorussen waren. Die Nationalisten

gingen damals insbesondere gegen die polnische und ukrainische Intelligenz vor, die nicht nationalistisch war. Vor allem jagten sie jedoch Juden. Es kam zu Pogromen, welche die ukrainischen Faschisten initiierten.

Zwei Monate wurde das Gebiet durch Ungarn besetzt, dann wurden die ungarischen Truppen weiter in den Osten verschoben und die Deutschen besetzten unser Gebiet. Die Gestapo und SiPo⁵ kamen mit den anderen Behörden der Kommandantur und es begann die systematische Verfolgung. Es gab damals noch kein Ghetto, sondern nur einen jüdischen Bezirk. Das Gebiet war zwar umzäunt, aber man konnte noch raus, um etwas zu Essen organisieren. Dies blieb bis zum 04.12.1941 so, als die Deutschen eine der größten Vernichtungsaktionen in unserer Stadt Horodenka – in der ehemaligen polnischen Wojewodschaft Stanisławowskie (heute Ivano-Frankivsk, ukr. Івано-Франківськ) – organisierten.

Sie trieben über 2.700 Menschen bei minus 20 Grad zusammen. Aus unserem Fenster konnten wir den großen Platz sehen, auf dem Juden, angeblich wegen einer Typhus-Impfung, zusammengetrieben wurden. An den

»Ich wuchs in einer großen Familie auf, wir waren insgesamt sieben Familienmitglieder.«

vier Ecken des Platzes setzten sie Ärzte und Krankenschwestern mit ihren Instrumenten hin. Als mehr als 2.000 Menschen zusammen waren, wurde der Platz durch deutsche Polizisten mit Hilfe der ukrainischen Polizei umzingelt.

Alle wurden in eine große Synagoge getrieben und dort eingeschlossen. Es waren fürchterliche Szenen: Kleine Kinder, Rabbiner, Lehrer, Ärzte, Handwerker, Arbeiter und Arme wurden erbarmungslos von Deutschen und Ukrainern gefoltert. Danach kam eine Gruppe deutscher Offiziere mit dem Stadtkommandanten und sie suchten einige Dutzend Spezialisten heraus, die für deutsche Behörden arbeiten sollten. Alle Verbliebenen wurden am nächsten Morgen gegen fünf oder sechs Uhr mit LKWs in ein Dorf zwölf Kilometer entfernt von Horodenka transportiert. Dort waren bereits Gruben ausgehoben. Alle wurden erschossen.

Ich kenne diese Details, weil meine Mutter Chaja-Klara – als sie durch das Fenster sah, dass Menschen zusammengetrieben wurden und die Rede von Selektionen war, um die Leute angeblich in Arbeitslager zu schicken – zu meinem Vater sagte: »Hör zu, Du und die

»Tatsache ist, dass es auch in sowjetischen Einheiten antisemitische Vorfälle gab.«

beiden älteren Jungs – das heißt Mojsze Mendel (15 Jahre) und ich (13 Jahre) – werden vielleicht zur Arbeit genommen. Versteckt Euch lieber auf dem Dachboden und ich bleibe hier mit den Kindern.« Es waren ja noch zwei kleinere Kinder – Dziunek (Szmulek) (elf Jahre) und Mordechaj (sieben Jahre) – bei meiner Mutter.

Allein meine Schwester Rywka war als Krankenschwester bei der Roten Armee in der Sowjetunion. Sie hatte eine Ausbildung absolviert und wurde dann als Siebzehnjährige in ein Militärkrankenhaus mobilisiert, wodurch sie überlebte. Wir hörten auf Mutter. Sie wurde dagegen auf den Platz gebracht und kam in die Synagoge.

Während der Erschießungen mussten sich die Menschen bei einem Schuppen bis auf die Unterwäsche ausziehen und dann bei minus 20 Grad rund 30 Meter laufen bis zu den Gruben. Davor standen die Deutschen, schossen ihnen ins Genick und schubsten sie in die Grube. Als Mutter dies sah, hat sie die

beiden Kinder gleich in die Grube geschubst und mit ihrem Körper bedeckt, indem sie sich sofort auf sie warf. Sie wurde erschossen. Der zweite Junge, Mordechaj, wurde auch erschossen, aber der nach mir geborene Dziunek (Szmulek) erlitt nur einen Streifschuss und überlebte unter dem Körper von Mutter. Nach der Aktion kroch er am Abend heraus. Die Deutschen waren nicht mehr da. Es ertönten noch Schmerzensschreie der Menschen, die noch lebten. Er zog irgendwelche alten Kleider und Schuhe an und ging zu einem Gehöft, wo er Lichter sah. Das war spät am Abend und er versteckte sich im Heu. Am Morgen witterte ihn ein Hund. Der Bauer kam, nahm ihn ins Haus, wärmte ihn auf und gab ihm heiße Milch. Das Kind war voll mit Blut und wurde drei Tage versteckt. Es reagierte überhaupt nicht. Mordechaj verlor die Sprache und war taub auf dem rechten Ohr. Nach drei Tagen holte der Bauer aus ihm heraus, dass sieben Kilometer entfernt von diesem grauenhaften Ort ein Onkel unserer

Mutter – Hersz (Herman) Jurman – wohnte, ein jüdischer Bauer, der später 1944 mit der gesamten Familie in Kołomyja ermordet wurde. Zu ihm wurde er dann hingebacht. Wir dagegen stiegen vom Dachboden und versuchten, unsere Familie zu finden. 56 Mitglieder unserer nahen Familie waren tot. Wir waren überzeugt, dass auch Dziunek (Szmulek) zusammen mit dem Jüngsten und der Mutter tot sei. Nach zehn Tagen brachte ihn der Onkel aus Kolanki nach Horodenka. Stellt Euch diese Freude vor, ein Treffen mit einem tot geglaubten Kind!

Nach vielen Tagen kam er zu sich und erzählte uns alles. Insgesamt überlebten nur sieben Personen das Massaker, darunter mein Brüderlein. Denn einige Tage danach kam die Gestapo, spürte fünf von den sechs Überlebenden auf, brachte sie nach Kołomyja⁶ in den Wald und erschoss sie dort. Es sollte keine Zeugen von diesem Massaker geben. Wir versteckten unseren Bruder, sodass er zunächst noch überlebte. Wir waren dort

»Die Gestapo und SiPo kamen und es begann die systematische Verfolgung.«

noch etwa zehn Monate. In dieser Zeit wurden mindestens zwei weitere Tötungsaktionen durchgeführt, weil sich noch einige hundert Menschen versteckt hielten.

Schließlich machten die Deutschen Horodenka »judenfrei«. Dann kam ein Befehl, dass sich alle innerhalb von 48 Stunden mit kleinem Gepäck in die nächstgrößere Stadt begeben sollen. So gelangten wir ins Ghetto in Kołomyja. Mir gelang es immer wieder, aus dem Ghetto zu fliehen, denn ich folgte dem Rat meines Vaters, der sagte: »Du sollst immer fliehen! Wenn sie schießen, dann sollen sie Dir in den Rücken schießen. Aber wenn Du überlebst, dann berichtest Du der Welt über die Erlebnisse unserer Familie und unserer Nation.« Ich habe das übernommen für mein Handeln. Seitdem gelangte ich mehr-

mals in Razzien, wurde zur Erschießung gebracht, war in Gefängnissen, kam in vier Ghettos, drei Arbeitslager und in ein KZ in Lwów (ukr. Львів)⁷. Es gelang mir immer zu fliehen.

An einem Sonntag im Oktober 1942, den wir Blut-Sonntag nannten, wurde wieder eine Aktion durchgeführt. Die Juden wurden in Kolonnen zu Eisenbahnwagons geführt. Der Zug fuhr ins Vernichtungslager Belżec⁸, was wir damals noch nicht wussten. Ein Brett neben der Wagon-Tür wurde aufgerissen, zu zweit sprangen die Leute raus. Ich stieß meinen zwölfjährigen Bruder Dziunek (Szmulek) und wurde dann selbst hinaus geschubst. Zwei Tage später erreichten wir Lwów. Nach der Flucht aus dem letzten Zwangsarbeitslager Lisowce⁹ im Jahre 1943 versuchte ich,

mich sowjetischen Partisanen in den Karpaten anzuschließen.

In welcher Einheit kämpften Sie als jüdischer Partisan?

1943 fand eine große Schlacht mit den Deutschen in den Karpaten statt.¹⁰ Es kam der Befehl zum Rückzug auf das Gebiet der ehemaligen Sowjetunion, aber einige Gruppen bildeten eigene Einheiten mit 30 bis 80 Kämpfern. Sie begannen, auf eigene Rechnung zu operieren. Es war nicht leicht, als Jude in diese Einheiten aufgenommen zu werden. Es gab sehr heikle Ressentiments gegen die Aufnahme von Juden. Polen mit Arbeiter- oder Bauernhintergrund wurden gerne aufgenommen. Aristokraten wurden

»Dort waren bereits Gruben ausgehoben und alle wurden erschossen.«



*Miedzinski 2012 im Büro der Jüdischen
Kombattantenvereinigung in Warschau
(Foto Andreas Domma)*

grundsätzlich nicht aufgenommen, aber die gingen gar nicht zu den Partisanen, außer die Umstände zwangen sie dazu.

Als ich auf die erste Einheit traf, wollten sie mich ohne Waffe nicht aufnehmen. Bei der zweiten war es noch schlimmer: Sie wurde von einem, aus einem Lager geflohenen Russen angeführt. Er sagte: »Juden nehmen wir nicht auf, sie sind Feiglinge, die Deutschen führen sie zu Tausenden in den Tod, ohne dass sie sich wehren.« Er vermaß hinzuzufü-

gen, dass von 1941 bis 1942 die Deutschen auch Millionen Rotarmisten in Gefangenschaft führten. Die Aufnahme gelang mir erst bei der dritten Einheit »W. I. Tschapajew«, deren stellvertretender Kommandeur ein Polit-Kommissar mit dem Pseudonym »Arik«, ein Armenier, war. Polnische Juden, die sich in der UdSSR befanden, traten der 1. Polnischen Armee unter General Zygmunt Berling bei. Die Armee von General Władysław Anders¹¹ wollte sie hingegen nicht aufnehmen

und es schafften nur wenige Juden dorthin. Vor dem Krieg gab es in den Polnischen Streitkräften ja überhaupt keine jüdischen Offiziere. Nach dem Tod von Marschall Józef Piłsudski 1935 galt ein numerus clausus wie auch an den Universitäten. Allenfalls gab es Juden unter den Reserve-Offizieren, aber nur unter bestimmten Hilfsberufen wie Juristen, Ärzten oder Zahnärzten. Solche Offiziere gab es viele. Bei über 21.000 durch die NKWD¹² ermordeten polnischen Offizieren in Katyń¹³

waren auch über 800 jüdische Offiziere. Aber das waren keine Linien-Offiziere, weil für die erste Linie kamen Juden im Vorkriegspolen überhaupt nicht in Betracht. Es wurden auch wenige Ukrainer oder Belorussen aufgenommen, schon weitaus mehr Tataren.

Wie sortierten die Wehrkommandos bei der Aufnahme die Jüdinnen und Juden aus?

Im Vorkriegspolen musste jeder seine Herkunft und seine Religion registrieren. Männliche Juden haben es an sich, dass sie beschnitten sind. Das verriet uns in den Augen der Deutschen, die uns so sehr leicht finden konnten. Sie sagten: »Hosen runter.« Und so konnten sie sofort sehen, wer was ist. Frauen konnten leichter überleben, wenn sie keine »semitischen Gesichtszüge« hatten.

Als junge Menschen könnt ihr das heute nicht verstehen, aber leider war das damals so. Übrigens, diese Debatte, die in einigen Bundesländern geführt wurde – das Verbot für Moslems und Juden, Beschneidungen durchzuführen – hat zu Protesten auf der

ganzen Welt geführt. Das ist völlig unglaublich, insbesondere die Deutschen sollten da sensibler sein.

Gab es noch mehr antisemitische Vorurteile in linken Partisanen-Einheiten?

Das ist ein tieferes Problem, das ich nicht in einem kurzen Gespräch auflösen kann. Das hängt generell mit der Nationalitäten-Politik der UdSSR zusammen, die Nationalitäten gegeneinander ausspielte. Wenn ihr Euch die Entwicklungen in den 1930er Jahren in der UdSSR anschaut, die sich kurz nach dem Krieg teilweise wiederholten – wie die Sache mit den jüdischen Ärzten, die beschuldigt wurden das ganze Polit-Büro zu vergiften. Dies stellte sich als eine große Provokation von Stalin heraus. Trotzdem hat dank ihm die Welt den Hitlerismus zerschlagen. Tatsache ist, dass es auch in sowjetischen Einheiten antisemitische Vorfälle gab. Oft hing viel von den Kommandeuren und den Kommissaren ab, welche die Einheiten befehligen. Natürlich gab es Antisemitismus.

Wie stehen Sie als jüdischer Antifaschist zur Sowjetunion und den sowjetischen beziehungsweise linken polnischen Partisan_innen-Einheiten wie Armia Ludowa¹⁴?

Sehr positiv. Dank der Sowjetunion kann ich heute mit Euch sprechen. Sie haben mich befreit. Sie haben den deutschen Faschismus zerschlagen und nicht die Amerikaner und Engländer, die spät dazu kamen. Dank Stalingrad, Kursk und den großen Schlachten der Sowjets – ihren Preis möchte ich nicht vergessen – wurde Europa von den Deutschen befreit.

Das, was jetzt passiert, geht nicht in meinen Kopf hinein. Nach 70 Jahren beginnt man wieder, einen Feind im Osten zu sehen. Gleichzeitig verschwinden die deutschen Faschisten plötzlich. Man sagt hier nicht mehr deutsche Faschisten, sondern Nazis, und damit versucht man, es auf die Nazis zu reduzieren. In der gegenwärtigen Propaganda werden diese Zusammenhänge aus der Geschichtsschreibung verdrängt. Das ist beunruhigend.

»Von Japan bis nach Calais, an allen Fronten kämpften Juden.«

Wisst ihr, für uns Überlebende ist die geschichtliche Wahrheit wichtig, die heute aus konjunkturrell-politischen Erwägungen verfälscht wird. Das ist unsere größte Sorge! Wir haben keine Möglichkeiten, dem entgegenzuwirken, um es richtig zu stellen. Mein Appell ist zum Beispiel, wenn ich mich mit Jugendlichen in Schulen treffe: Hört uns, die noch leben, zu. Wir erzählen Euch die Tatsachen aus eigener Erfahrung und versuchen, diese nicht zu beschönigen.

Wir haben Schwierigkeiten mit Vertretern einiger anderer politischer Richtungen. In den Jahren 1981, 1982 und 1983 sind einige Kombattanten-Gruppen aus dem damaligen ZBoWiD¹⁵ ausgetreten, um eigenständige Organisationen zu gründen. Es entstanden aber auch völlig neue Verbände. So entstand der Verband der ehemaligen Wolność i Niezawisłość-WIN¹⁶ oder der Narodowe Siły Zbrojne-NSZ¹⁷.

Die NSZ war eine verbrecherische Organisation, die Bauern, die sich für die Landreform aussprachen, und Lehrer ermordete, ganz zu schweigen von Juden. Die NSZ hielt Züge an und suchte nach Juden. Die aufgegriffenen Mitglieder der Kommunistischen Partei wurden gezwungen, ihr Parteibuch aufzuessen. Sie wurden dann entlang der Gleise ermordet. So war es 1943, aber auch noch zwischen 1946 und 1949. Sie behaupteten, im Einklang mit der neuen Ideologie, dass sie gegen die

neuen Okkupanten aus dem Osten für die Unabhängigkeit Polens kämpften und dass diese Polen nicht befreit, sondern geknechtet hätten.

Zum historischen Teil der Frage: Der jüdische Widerstand war ungeheuer verstreut. Originär jüdische Einheiten mussten nicht nur vor Deutschen auf der Hut sein, sondern auch vor ihren »Partnern« im Wald, ganz zu schweigen von der NSZ, aber auch von der Armia Krajowa (AK)¹⁸. Die Organisation von Lebensmitteln war ungeheuer schwierig. Die Bauern wehrten sich. Sie gaben der NSZ oder der AK widerwillig etwas, aber unseren Einheiten freiwillig überhaupt nichts mehr. Es gab Fälle, in denen sie sich mit Mistgabeln und Sensen gegenüber unseren Partisanen wehrten. Ich spreche hier von den Problemen speziell jüdischer Einheiten im besetzten Polen. Sie konnten weder Essen noch Kleidung organisieren und oftmals mussten sie sich vor anderen polnischen Partisaneneinheiten verstecken. Eine weit verbreitete Parole in Polen war: »Die Deutschen haben doch wenigstens eines geschafft, dass sie uns von Euch Juden befreit haben.«

Ich möchte unterstreichen, dass in allen alliierten Armeen und Partisanen-Einheiten insgesamt 1,5 Millionen Menschen jüdischer Abstammung kämpften. In der US-Armee waren es 550.000 und auch in der Roten Armee 500.000, wo sie die viertgrößte Nationa-

litäten-Gruppe stellten. Allein im Verteidigungskrieg 1939 bis 1940 kämpften in Polen 130.000 Juden. Insgesamt kämpften in allen alliierten Armeen der Anti-Hitler-Koalition schätzungsweise 200.000 polnische Juden. Von Japan bis nach Calais, an allen Fronten kämpften Juden.

Was haben Sie nach der Befreiung getan?

Ich war noch einige Monate in meiner Einheit, bis die Rote Armee das Gebiet übernahm. Nachdem ich 16 Jahre alt wurde bekam ich einen Marschbefehl zur Kriegsmarine in Odessa. Aber ich schaffte die praktische Prüfung nicht, denn mein Arm war verbrannt. Ich war in einem Gebäude verletzt worden, das angezündet wurde. Mehr als 50 Personen verbrannten dort bei lebendigem Leibe. Ich sprang aus dem Fenster und überlebte wohl als Einziger aus der Gruppe. Aber deswegen wurde ich kein Matrose.

In der Ukraine begann ich bei Nikolajew eine Lehre als Maschinenschlosser und fand dort meine Schwester wieder. Mit einem der ersten Repatriierten-Transporte, der vor allem aus Familienangehörigen der Soldaten der 1. Infanterie-Division »Tadeusz Kościuszko« zusammengesetzt war, verließ ich mit ihr die Sowjetunion und gelangte so in das befreite Polen zurück. Sie emigrierte später mit ihrem Mann und Kind nach Israel, wo sie bis heute

lebt. Sie ist 88 Jahre alt und der Schwager über 92. Ich sah sie mehrmals und besuchte sie. Sie haben eine große Familie, Kinder, Enkel und Urgroßenkel.

Ich selbst blieb in Polen und heiratete eine Polin. Wir haben zwei Kinder, drei Enkel und eine Urenkelin, die vor zwei Monaten geboren wurde. Ich habe nach dem Krieg mit Verspätung studiert und als Offizier beim Militär gearbeitet. 1951 wurde ich entlassen, weil sie herausfanden, dass ich im Ausland eine Schwester habe und ich deshalb nicht als Offizier in der Volksrepublik qualifiziert wäre. Zwei Jahre arbeitete ich im Kultur- und Informationszentrum der DDR in Warschau. Ende der 1980er Jahre habe ich mich mit einer Initiativ-Gruppe ehemaliger Soldaten und Opfer des Hitlerismus zusammengetan. Wir stellten Überlegungen an, wie wir die Vereinigung der Jüdischen Kombattanten und Verfolgten wiederaufbauen könnten. Anfangs scheiterten wir, weil die Behörden es uns nicht erlaubten.

Erst als sich die politische Situation änderte, gelang es uns, eine Vorschrift durchzusetzen. Diese erleichterte uns im Jahre 1991, eine eigenständige jüdische Organisation zu gründen. Wir begannen unsere Tätigkeit mit 1.860 Mitgliedern aus vier Kategorien: Jene, die bewaffneten Widerstand leisteten in den alliierten Armeen und Partisanen-Einheiten; ehemalige Häftlinge der KZs und Ghettos;

Kinder des Holocaust, darunter die Jüngeren, die mit »arischen Papieren« überlebten oder bei polnischen Familien beziehungsweise in Klöstern versteckt wurden, und die vierte, neue Kategorie der nach Sibirien Deportierten. Das sind jene Menschen, welche die Sowjets nach Sibirien verschleppten, als sie vor den Deutschen in die Sowjetunion flüchteten. Nach dem Krieg kehrten jene, die überlebt hatten, nach Polen zurück.

Unsere Organisation fand in der politischen Landschaft der Kombattanten-Organisationen einen festen Platz. Unsere Arbeit wird sowohl von unseren Kombattanten-Freunden geschätzt, findet aber auch Anerkennung bei den staatlichen Institutionen. Hervorzuheben ist auch, dass wir mit jungen deut-

schen Antifaschisten und Antifaschistinnen zusammenarbeiten, die nicht nur die Grenze Polens anerkennen, sondern nach unserer Einschätzung eine neue Generation darstellen, die sich aktiv gegen Nationalismus und Ausländerfeindlichkeit einsetzen. Wir bedauern dennoch, dass wir aufgrund unseres Alters nur noch wenige Kämpfer und Kämpferinnen geblieben sind und so unser Werk des Kampfes gegen den Nazismus nur wenige fortsetzen werden können.

Das Gespräch wurde am 24.07.2012 in Warschau von Kamil Majchrzak auf Polnisch geführt und anschließend ins Deutsche übersetzt und redaktionell bearbeitet.



(Foto Andreas Domma)

¹ Die **Karpaten** sind ein Hochgebirge in Mittel- und (Süd-)Osteuropa.

² Der »**Allgemeine jüdischer Arbeiterbund von Litauen, Polen und Russland**« (**BUND**) war eine jüdisch-proletarische Partei, die von 1897 bis 1935 in Osteuropa existierte. Als sozialistische Partei verfolgte sie das Ziel, alle osteuropäischen Arbeiter_innen zu vereinen. Zudem lehnte sie aus ihrem säkularen Verständnis heraus jüdisch-klerikale Lebensweisen ebenso ab wie den Zionismus. Der Bund gilt als Keimzelle der Bundistischen Bewegung, die Widerstand gegen den NS leistete – unter anderem 1943 beim Aufstand im Warschauer Ghetto.

³ Die **Karpatenukraine** wurde im Zuge des Münchener Abkommens vom 30. September 1938 im März 1939 von Ungarn übernommen, womit auf Kosten der Tschechoslowakei eine direkte Grenze zwischen Ungarn und Polen entstand. Polen beteiligte sich an der Teilung der Tschechoslowakei, indem es bereits zwei Tage nach dem Münchener Abkommen im Oktober 1938 in Teschener Schlesien einmarschierte.

⁴ Ukrainische Nationalisten setzten sich für eine eigenständige Ukraine ein. Besondere Bedeutung erlangte dabei die ultra-nationalistische, antikommunistische anti-demokratische und pro-faschistische »Organisation Ukrainischer Nationalisten« (OUN), die bereits

in der Weimarer Republik mit der Abteilung Abwehr und seit 1939 offiziell mit dem NS-Regime kollaborierte. In der Folge entstand eine Ukrainische Legion, später das Bataillon »Nachtigall« sowie das Bataillon »Roland«. 1940 spaltete sich die OUN in die Bandera-Fraktion (OUN-B), welche die **Ukrainische Aufständische Armee (UPA) gründete** und durch ethnische Säuberungen insbesondere gegen Juden und Polen und Zusammenarbeit mit den Deutschen einen Mittel zur Errichtung eines ethnisch monolithischen ukrainischen Staates sah. Im Gegensatz dazu betrachtete die Melnyk-Fraktion (OUN-M) die Zusammenarbeit mit den Deutschen nicht nur instrumentell, sondern richtete sich strategisch an Deutschland aus. Obwohl die beiden OUN-Fraktionen intern zerstritten waren, teilten ihre Anhänger die faschistische Ideologie, was ihre maßgebliche Beteiligung am Holocaust als Ukrainische Hilfspolizei im Generalgouvernement bestätigt. Ihre Mitglieder füllten maßgeblich die Reihen des Bataillons »Nachtigall« (mehrheitlich Bandera-Anhänger) bzw. der 14. Waffen-Grenadier-Division der SS oder das Bataillon »Roland« (mehrheitlich Melnyk-Fraktion-Anhänger).

⁵ **SiPo** ist die Abkürzung für die Sicherheitspolizei im NS, die aus der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) und der Kriminalpolizei (Kripo) bestand. Sie unterstand Heinrich Himmler, dem Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei.

⁶ **Kołomyja** ist eine Stadt in der Westukraine am Ufer des Flusses Pruth.

⁷ **Lwów** (Lemberg) ist eine große Stadt in der Westukraine, die vom 30.06.1941 bis zur Befreiung durch die Rote Armee am 26.07.1944 von den Deutschen besetzt war. Während dieser Zeit existierten in der Stadt das Ghetto Lemberg und das Zwangsarbeitslager Lemberg-Janowska, in denen vor allem jüdische Häftlinge aus Osteuropa und der Sowjetunion gefangen gehalten und ermordet wurden.

⁸ Im deutschen Vernichtungslager **Belżec** nahe Lublin im heutigen Polen ermordete die SS zwischen März 1942 und Dezember 1942 nahezu eine halbe Million Menschen.

⁹ Das Zwangsarbeitslager **Lisowce** Łódź im besetzten Polen existierte von 1942 bis 1944.

¹⁰ Die Partisanen-Einheit von Sidor Artiemiewicz Kowpak operierte insbesondere in Gebieten, die vor dem Krieg zur polnischen Wojewodschaft Wolhynien gehörten. Berühmt wurde der mehr als 2.000 km lange Marsch seiner 2.000-Partisanen-Einheit von der Nord-Ost-Ukraine bis zu den Karpaten im Sommer 1943, um in der West-Ukraine Partisanen-Widerstand zu organisieren während der gleichzeitig stattfindenden Kämpfe am Kurker Bogen.

¹¹ Das »**Sikorski-Maiski-Abkommen**« vom 30.07.1941 beschloss die Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der polnischen Exilregierung in London und der Sowjetunion. Zudem wurden hunderttausende Pol_innen, die nach dem Einmarsch der Sowjetischen Truppen in Polen am 17.09.1939 nach Sibirien verschleppt wurden, »amnestiert«. Insgesamt starben ca. 58.000 Pol_innen, zumeist aus Hunger und Kälte, in Lagern beziehungsweise »Siedlungen«. Gleichzeitig genehmigten die sowjetischen Behörden die Formierung einer Polnischen Armee unter General Władysław Anders, die im März 1942 in den Nahen Osten verlegt wurde, wo sie dem britischen Nahostkommando unterstellt war. Sie bildete hier den Grundstock für die Aufstellung des 2. Polnischen Korps, das ab 1944 im Italienfeldzug eingesetzt wurde. Ein Jahr später formierten polnische Kommunist_innen im sowjetischen Exil zwei neue Armeen, die 1. Polnische Armee unter General Zygmunt Berling, die an der Seite der Roten Armee unter anderem am Sturm auf Berlin beteiligt war, und die 2. Polnische Armee unter General Karol Świerczewski (Walter), die unter anderem in der Schlacht um Bautzen und Dresden eingesetzt wurde.

¹² Das **NKWD** war das Ministerium für innere Angelegenheiten in der Sowjetunion.

¹³ Beim »**Massaker von Katyń**« vom 03.04 bis 19.05.1940 wurden insgesamt 21.768 polnische

Staatsbürger_innen, darunter mehr als 10.000 Offiziere der polnischen Streitkräfte, auf Grundlage einer geheimen Entscheidung des Politbüros der KPdSU vom 05.03.1940 ermordet. Die Leichen wurden in Massengräbern unter anderem in Katyń bei Smolensk, Miednoje und Charkow bestattet.

¹⁴ Die **Armia Ludowa (AL)** war eine kommunistische Untergrundorganisation in Polen. Sie wurde von den Deutschen sowie von den polnischen Faschisten der NSZ bekämpft.

¹⁵ **ZBoWiD** ist der 1949 aus verschiedenen, teils selbständigen Kombattanten-Organisationen (u.a. der damaligen Jüdischen Kombattanten-Vereinigung) gegründete »Verband der Kämpfer für Freiheit und Demokratie« (poln. Związek Bojowników o Wolność i Demokrację). Im Jahr 1990 wurde die Vereinigung in den »Verband der Kombattanten der Republik Polen und der ehemaligen politischen Häftlinge« (ZKRPIB-WP) umbenannt.

¹⁶ Die **Wolność i Niezawisłość-WiN** war eine polnische anti-kommunistische Untergrundorganisation, die sich gegen die Institutionen der Volksrepublik richtete. Dabei arbeitete sie unter anderem mit der faschistischen UPA bei Überfällen auf polnische Behörden nach 1945 zusammen.

¹⁷ Narodowe Siły Zbrojne (Nationale Streitkräfte), kurz **NSZ**, war eine pro-faschistische, polnisch-nationalistische »Widerstands-Organisation« des Obóz Narodowo-Radykalny-ONR (Nationalradikales Lager), einer ultranationalistischen Bewegung, die im Mai 1934 gegründet wurde. Die NSZ ist für zahlreiche Morde an linken Pol_innen, sowjetischen Partisan_innen sowie Jüdinnen und Juden verantwortlich. Als »Verstoßene Soldaten« (żołnierze wyklęci) werden sie nach einem Beschluss des Polnischen Parlaments im Rahmen eines Nationalfeiertages am 1. März 2012 geehrt. Kritisch dazu: zolnierzeprzekleci.wordpress.com.

¹⁸ Die **Armia Krajowa (AK)**, die Polnische Heimatarmee, war eine Armee aus Freiwilligen, die in Polen gegen die deutsche Besatzung kämpfte und der polnischen Exilregierung in London unterstand.

ADELA ŻURAWSKA

»Der Beitrag der polnischen Frauen-Soldaten für die Befreiung war enorm.«

Major Adela Żurawska, geboren am 06.06.1923 im polnischen Kąkolowice (bei Rzeszów), wird nach dem Einmarsch der sowjetischen Truppen in der Nacht vom 10.02.1940 nach Krasnouralsk im mittleren Ural verschleppt, wo sie in einer Kupfermine arbeiten muss. Nach ihrer »Amnestie«¹ wird sie im Mai 1943 in das 1. Selbständige Frauenbataillon »Emilia Plater« der 1. Polnischen Infanterie-Division »Tadeusz Kościuszko« mobilisiert. Als Befehlshaberin der Füsilier-Kompanie kämpft sie unter anderem bei der Befreiung Warschaus. Żurawska ist Mitglied in der Vereinigung der Polnischen KombattantInnen und Ehemaligen Politischen Gefangenen (ZKRP i BWP) und Vorsitzende des dortigen Klubs der Frauen-Soldaten der Polnischen Streitkräfte.



»Ich hatte damals keine Zeit für Politik: Eine Kindheit ohne Eltern, danach die Verschleppung.«

Welche Erinnerungen haben Sie an die Vorkriegszeit?

Ich wurde in der Rzeszowskie-Region geboren. Als ich drei Jahre alt war, starb mein Vater im Alter von 48 Jahren, vermutlich an Magenkrebs. Meine Mutter starb 1937 mit 52 Jahren. Bei Kriegsausbruch 1939 hatte ich keine Eltern mehr.

Ich weiß sehr genau, welche Armut auf den Dörfern vor dem Krieg herrschte, wo Frauen den Weg zur Kirche barfuß liefen und ihre Schuhe erst vor der Kirche anzogen. Dort hat niemand je ein Auto gesehen. Ein Streichholz wurde in vier Stücke geteilt. Das weiß ich aus eigener Beobachtung als Kind.

Vor dem Krieg war ich zu jung, um mir ein politisches Urteil bilden zu können. Ich war gerade 14 Jahre alt als ich nach Sibirien verschleppt wurde. Ich kann nicht behaupten, dass wir Kommunisten oder große Politiker

in der Familie hatten. Ich war keine Aktivistin, ich hatte damals keine Zeit für Politik: Eine Kindheit ohne Eltern, danach die Verschleppung. Meine Lebenseinstellung war aber immer der Idee der sozialen Gleichheit am nächsten.

Wie erlebten Sie den Einmarsch der Roten Armee?

Meine Familie gehörte nicht der Bourgeoisie an, sondern sie lebte vom Land. Die einen hatten mehr Land, die anderen weniger. Am 17.09.1939 besetzten die Sowjets Ostpolen und das gesamte Vermögen meiner Familie wurde enteignet. Sie waren keine Personen mit Titeln: Die Onkel meiner Mutter erwarben im Dezember 1923 im Rahmen der Parzellierung der Ländereien eines Fürsten oder Grafen Land.² Mein Vater kaufte über 30 Hektar. Mein Onkel besaß eine deutlich

größere Landwirtschaft.

Am 10.02.1940 wurden wir nach Sibirien verschleppt.³ Meine fünf Schwestern und ich kamen nach Sibirien. Wir fuhren einige Wochen. Unser Transport hielt erst in Krasnoural'sk, am nördlichen Ural. Dort wurden wir gezwungen, in einer Kupfermine zu arbeiten. Ich war also plötzlich Bergarbeiterin und ich habe noch Souvenirs: eine Kopfverletzung und einen gebrochenen Arm. Ich wollte nur zurück nach Polen, um mich endlich mit Brot satt zu essen. Ein Traum, denn von dieser Bergbau-Suppe war man ständig hungrig. Wir waren vom 10.02.1940 bis Mai 1943 in Sibirien.

Wie stehen Sie zur Sowjetunion?

Ich unterscheide zwischen dem russischen Volk und dem schrecklichen stalinistischen System. Ich bedaure sehr, dass viele Polen

»Das stalinistische System hat sehr viele interessante und wertvolle Menschen zerstört, auch die eigenen Leute.«

»Für uns war die Idee nah, dass wir in einem gerechten Polen leben wollen und dass die Menschen geachtet werden, dass es soziale Gerechtigkeit gibt. Dies ist heute nicht der Fall.«

dies nicht auseinanderhalten können. Für sie sind Russen nur Diebe und Banditen. Das stalinistische System hat sehr viele interessante und wertvolle Menschen zerstört, auch die eigenen Leute. Ich empfinde Sympathie zum russischen Volk.

In dem Bergwerk arbeitete ein Russe, mein Vorgesetzter. Er lebte in großer Armut. Einmal aß er eine gebratene Kartoffel und warf die Schalen auf den Boden. Wir standen daneben, und mussten gerade kleine Waggons mit Erz auffüllen. Er bemerkte, wie wir die Schalen aufammelten und aßen. Eines Tages gab er mir die Hälfte seiner Kartoffel und er forderte mich auf, aus seiner Flasche Ziegenmilch zu trinken. Das russische Volk ist ein gutes Volk! Ich weiß nicht, ob ein Pole je zu einer Russin so gewesen wäre wie dieser Mann zu mir. Es hieß doch, wir seien Volksfeinde, so war die damalige Propaganda. Es schmerzt mich, dass man das russische Volk vom stalinistischen System nicht unterscheidet.

Wir hatten zwar ein kritisches Verhältnis zum Stalinismus, denn aus welchem Grund wur-

den wir nach Sibirien verschleppt? Das ist nicht zu rechtfertigen. Aber nichtsdestotrotz schließt das eine das andere nicht aus: Für uns war die Idee nah, dass wir in einem gerechten Polen leben wollen und dass die Menschen geachtet werden, dass es soziale Gerechtigkeit gibt. Dies ist heute nicht der Fall.

Man kann den Kommunismus nicht durch das Prisma des Stalinismus beurteilen. Man muss wissen, dass es Sozialismus in verschiedenen Ländern gab und dass das stalinistische System viele Verbrechen begangen hat: Viele Polen, insbesondere aus der Armia Krajowa (AK)⁴ wurden ermordet.

Es ist aber schlicht unmöglich, das alles über einen Kamm zu scheren, was in der Volksrepublik⁵ geschah. Die unbegründeten Urteile über die Volksrepublik sind falsch. Denn es war eine Staatsform, die abgesehen von großen Irrtümern auch Bedingungen schuf, sodass die Jugend sich bilden konnte. Die Jugend in den Dörfern war wissensbegierig. Ich habe Kollegen, die Professoren wurden, alle stammen aus Dörfern. Das ist etwas Po-

sitives der Volksrepublik. Doch jene, die in der Armia Krajowa (AK) waren, beurteilen alles negativ. Warum wird nicht gefeiert, dass wir Warschau befreit haben? Warum erinnert man nicht daran, dass so viele Frauen-Soldaten fielen? Weil die Polnische Armee von Kommunisten organisiert wurde?

Wie wurden Sie zur polnischen Armee mobilisiert?

Nachdem Deutschland die Sowjetunion am 22.06.1941 überfiel, wurde bereits am 30.07.1941 ein Abkommen zwischen der polnischen Exilregierung in London und dem sowjetischen Botschafter abgeschlossen.⁶ Am 12. August erging der Erlass über die »Amnestie« für polnische Staatsbürger in der UdSSR.⁷ Am 14.08.1941 begann die Formierung einer polnischen Armee in der Sowjetunion unter General Władysław Anders, der aus dem Gefängnis entlassen wurde.⁸ Die lokalen NKWD-Strukturen⁹ informierten darüber, wer zur Anders-Armee gehen

will, um für die Befreiung seines Landes zu kämpfen, der habe die Möglichkeit dazu. Allerdings waren es Tausende von Kilometern, um dorthin zu gelangen. Im März 1943 wurde dann die 1. Division organisiert. Eine Armee aus mehreren Tausend Polen, die es nicht zu General Anders schafften. Es wurde beschlossen, auch Frauen zu mobilisieren. Und das war mein Weg.

Wir fuhren nach Sielce¹⁰. Dort traf ich eine Gruppe von Mädchen. Es begann eine reguläre Ausbildung. Für uns Frauen galten keine besonderen Bedingungen oder Regularien, sondern wir wurden wie Männer an der Waffe ausgebildet. Ich war die ganze Zeit im 1. Selbständigen Bataillon »Emilia Plater«. Sie war eine Freiheitskämpferin, die als Mann verkleidet 1830 an einem Aufstand gegen das zaristische Russland teilnahm.

Sowohl die Armee von General Anders als auch die von General Zygmunt Berling¹¹, die seit 1943 in Sielce bei Moskau entstand, wurde aus Menschen formiert, die zuvor in die Sowjetunion verschleppt wurden. An dem Eingangstor in Sielce hing ein Schild »Willkommen Soldat, der du gestern ein Vagabund warst« (»Witaj żołnierzu wczorajszy tułacz«). Dank Wanda Wasilewska¹², einer Kommunistin, die ja – was mich nicht stört – sehr nah an Stalin war, konnten Polen ihre Lumpen in Uniformen eintauschen. Wasilewska ist bei Kiew begraben und keiner ge-

denkt ihr heute, weil die heutigen Machthaber nicht an eine Kommunistin erinnern wollen. Es musste im Übrigen auch keiner erst dazu überredet werden, zu der Armee von General Berling zu gehen. In Sielce versuchten sich alte Männer sogar zu verjüngen, nur um in die Armee aufgenommen zu werden. Das war der einzige Weg zurück nach Polen! Wir wussten, dass wir kämpfen müssen, dass unser Beitrag Einfluss darauf haben wird, die deutschen Faschisten zu verjagen und dass wir so nach Polen zurückkehren können. Ich wurde auf die Hochschule zur Offiziers-Ausbildung geschickt. Wir wurden dort ausgebildet als Befehlshaberinnen männlicher Einheiten. Viele meiner Kolleginnen kamen in männliche Regimenter. Das Frauenbataillon und ich wurden für den Kampf an der ersten Linie ausgebildet.

Doch nach den Verlusten bei Lenino¹³ wurde beschlossen, dass wir als Wachschutz eingesetzt werden. Wir waren also hinter der Front zuständig für die Bewachung wichtiger Frontobjekte, Munitionslager und so weiter. So gelangte ich nach Warschau. Aber auf dem Weg dorthin fielen bei der Befreiung der Heimat viele wunderbare neunzehnjährige Mädchen des Bataillons. Der Beitrag der polnischen Frauen-Soldaten für die Befreiung war enorm.



*Zurawska 2012 beim Tag der Erinnerung und Mahnung in Berlin
(Foto Christoph Löffler)*



Zurawska 2012 während
des Interviews in Krakow
(Foto Andreas Domma)

Es wird oft behauptet, dass Stalin die polnische Armee bei Lenino oder Bautzen absichtlich in den Tod führte, um Polen auszubluten.

Nein, nein, nein. Die Befehlshaber, diese Generale und sowjetischen Marschälle waren große Helden und ihnen gebührt der Dank für den Sieg über Deutschland und über den Faschismus! Die Division hatte prak-

tisch keine ausgebildeten Offiziere, weil alle polnischen Offiziere vom NKWD in Katyn¹⁴ ermordet wurden. Bei der Armee von General Berling waren die meisten ohne Vorbildung. Kollegen, die einige Monate an der Hochschule ausgebildet wurden, mussten bei Lenino schon Befehle geben. Sie hatten keine Erfahrung. Wie tapfer sie dennoch gekämpft haben! Insgesamt waren die 1. Polnische Armee und die 2. Polnische Armee doch erfolg-

reich. Sie gelangten bis zur Elbe! Warum wird das nicht in den Mittelpunkt gestellt?

Welche Erinnerungen haben Sie an die Befreiung von Warschau?

Als wir Warschau befreiten, standen da nur Skelette von Häusern, ein einziger Friedhof mit abgehackten Bäumen, Straßen, die nicht erkennbar waren. Dieses Warschau war schrecklich. Es gab massenhaft Leichen auf den Straßen, denn es starben ja über 200.000 Menschen während des Warschauer Aufstandes 1944.¹⁵ Über 200.000! Und wofür? Die Entscheidung zum Aufstand war falsch.

Was machten Sie nach der Befreiung?

Das Bataillon wurde aufgelöst. Ich hatte ja kein Zuhause mehr, ich hatte niemanden mehr. Ein Teil der Mädchen wurde aufs Land in das Dorf Platerówka geschickt. Aber die Regierung hätte sie in Schulen schicken sollen. Sie mussten nicht dort bleiben, aber wo sollten sie denn sonst hin? Sie fühlten sich ungerecht behandelt, dass die Regierung ihnen nicht einen anderen Lebensanfang ermöglichte. Wir waren damals doch erst 18 oder 19 Jahre alt. Ich bat um eine Arbeitszuteilung nach Kraków, die Stadt gefiel mir sehr. Ich lebte noch in Armut, aber langsam bauten wir das Land wieder auf.

Wurde Ihnen je vorgeworfen, dass sie an der Seite der Roten Armee gegen die Deutschen kämpften?

Ich habe das erst gespürt, als ich mit der Stiftung von General Elżbieta Zawadzka¹⁶ zusammen arbeitete. Sie war eine Fallschirmspringerin und Kurierin der Armia Krajowa (AK). Sie ermunterte mich zur Zusammenarbeit. Sie bemühte sich, Dokumente über die Geschichte der Frauen der Armia Krajowa (AK) zusammenzutragen. Und was uns betraf, sah das schlecht aus: Unser Beitrag war nach 1989 weniger anerkannt.

Ich habe dann gemeinsam mit Hania Szelewicz¹⁷ sehr viel Material über unsere Frauen-Soldaten an der Ostfront zusammengetragen, das heute bei der Stiftung liegt. Wir recherchierten die Namen und sammelten die Erinnerungen. 15 Jahre lang haben wir das gemacht und es ins Archiv gebracht.¹⁸ Es war jedoch schon zu spät! Die Integration gelang letztlich nicht, denn das Umfeld der Armia Krajowa (AK) betrachtete uns als jene, die das Land russifiziert hätten. Und das hält bis heute an.

Polnische Faschisten der NSZ¹⁹ werden heute rehabilitiert, antifaschistischer Widerstand wird dagegen negativ bewertet. Wie zum Beispiel im Falle des Soziologen Zygmunt Bauman, der vor der

Shoah Zuflucht in der UdSSR fand. Später kämpfte er in der 4. Jan-Kiliński-Division der 1. Polnischen Armee, die nach dem Krieg in den Korps der Inneren Sicherheit (KBW)²⁰ umformiert wurde, um antisemitische Banden polnischer Nationalisten zu bekämpfen.

Allen diesen Menschen wurden die Kombattanten-Bezüge gestrichen. Das ist eine ungeheuerliche Ungerechtigkeit! Hintergrund war das Kombattanten-Gesetz von 1991, das allen Soldaten des KBW den Kombattanten-Status entzog.²¹ Aber was können die Soldaten dafür, dass sie während ihres Militärdienstes in den Kampf gegen diese Banden geschickt wurden? Das betrifft auch die Partisanen, die im besetzten Polen kämpften, aber auch Polen, die bei sowjetischen Partisanen-Einheiten kämpften. Wofür haben sie gekämpft? Um Polen selbstverständlich!

Ich hatte eine Freundin, Henryka Justman. Sie floh vor dem Faschismus in die UdSSR und ihre ganze Familie wurde im Holocaust getötet. Sie war völlig alleine. Nach dem Krieg wurde sie ein Teil unserer Familie. Sie war so sympathisch, dass keiner sich traute, in ihrer Gegenwart antisemitische Äußerungen zu tätigen. Aber es gab diese Äußerungen. Sie war lange Zeit aktiv in der Kombattanten-Vereinigung im Warschauer Vorstand und sie wurde wie andere geachtet.

Auch Frauen-Soldaten sind Helden, aber sie werden, obwohl sie an der gleichen Schlacht teilgenommen haben, nur marginal beachtet. Erst in der heutigen Zeit wurde sichtbar, dass zahlreiche Frauen Heldinnen sind. Und die Herren Kombattanten können sich damit offenbar nicht recht anfreunden.

Wir sind fast alle schon tot. Ich versuche diese Erinnerungen aufzuzeichnen. Wie die von Helena Jabłońska, die ein Virtuti-Militari-Militärverdienstorden²² bekam. Sie kämpfte bei Lenino und wurde dort verwundet. Auch Janka Duda bekam ebenfalls den Virtuti-Militari-Militärverdienstorden, da sie in einer sowjetischen Partisaneneinheit und später als Fallschirmspringerin hinter feindlichen Linien kämpfte.

Das Interview wurde am 10.04.2012 in Kraków von Kamil Majchrzak auf Polnisch geführt und anschließend ins Deutsche übersetzt und redaktionell bearbeitet.

- ¹ Wir setzen den Begriff »Amnestie« in Anführungszeichen, da von einem Straferlass oder einer Strafmilderung nur bei jenen Menschen gesprochen werden kann, die eine Straftat begangen haben. Die Verschleppungen nach Sibirien erfolgten hingegen massenweise aus politischen Erwägungen und ohne Vorliegen einer Straftat.
- ² Ein Gesetz vom 17.07.1920 sah die Parzellierung des Landesbesitzes des Staates, des Großgrundbesitzes sowie der kirchlichen Ländereien vor. Die Realisierung des Gesetzes wurde jedoch nach der Zurückdrängung der Sowjets in der Schlacht bei Warschau Mitte August 1920 verhindert. In den Jahren 1919 bis 1920 wurden lediglich 19.000 ha Land parzelliert.
- ³ Insgesamt wurden nach unterschiedlichen Angaben in vier Deportations-Wellen 320.000 bis 800.000 Pol_innen nach Sibirien deportiert. Betroffen waren Kreise der Intelligenzija, d.h. mittlere und höhere Staatsbedienstete, Forstwirte und Bahnangestellte, Militärangehörige, Lehrer_innen, Beschäftigte in der Wirtschaft sowie aus dem Generalgouvernement geflohene Flüchtlinge. Letztere waren zu 80 Prozent jüdisch.
- ⁴ Die **Armia Krajowa** (AK), die Polnische Heimatarmee, war eine Armee aus Freiwilligen, die in Polen gegen die deutsche Besatzung kämpfte. Sie war die größte militärische Widerstandsorganisation im 2. Weltkrieg. Sie unterstand der polnischen Exilregierung in London.
- ⁵ Die **Volksrepublik Polen** war von 1944 bis 1989 ein sozialistischer Staat im Einflussbereich der Sowjetunion.
- ⁶ Das »**Sikorski-Maiski-Abkommen**« vom 30.07.1941 beschloss die Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der polnischen Exilregierung in London und der Sowjetunion. Zudem sah es die Bildung einer polnischen Armee mit polnischem Kommando unter der Führung der UdSSR vor. Nach der Entdeckung der Massengräber von Katyń wurden die diplomatischen Beziehungen am 25.04.1943 wieder abgebrochen.
- ⁷ Hunderttausende Pol_innen, die in der Sowjetunion Kriegsgefangene waren, wurden am 12.08.1941 »amnestiert«.
- ⁸ **Władysław Anders** war ein polnischer General und Politiker. 1939 geriet er in sowjetische Kriegsgefangenschaft, bevor er nach dem deutschen Überfall im Juni 1941 freigelassen wurde. Die von ihm formierte polnische Armee wurde im März 1942 in den Nahen Osten evakuiert und dem britischen Nahostkommando unterstellt. Sie bildete hier den Grundstock für die Aufstellung des 2. Polnischen Korps, das ab 1944 unter britischem Kommando im Italienfeldzug eingesetzt wurde.
- ⁹ Das **NKWD** war das Volkskommissariat für innere Angelegenheiten in der Sowjetunion.
- ¹⁰ **Sielce** ist eine Siedlung am Fluss Oka im zentralrussischen Verwaltungsbezirk Rjasan südöstlich von Moskau.
- ¹¹ **Zygmunt Berling** war ein polnischer General und Politiker, der nach dem sowjetischen Einmarsch verhaftet wurde. Im Zuge des »Sikorski-Maiski-Abkommens« wurde er freigelassen.
- ¹² **Wanda Wasilewska** war eine polnische und sowjetische Politikerin. Nach dem deutschen Überfall auf Polen floh sie in die Sowjetunion und erhielt dort die sowjetische Staatsbürgerschaft. Sie befürwortete ein sozialistisches Polen und arbeitete eng mit der Roten Armee zusammen.
- ¹³ Die **Schlacht von Lenino** fand im Oktober 1943 im heutigen Belarus statt. Die 1. Polnische Armee unter Berling kämpfte hier unter großen Verlusten ihre erste Schlacht gegen die Deutschen.
- ¹⁴ Beim »**Massaker von Katyń**« vom 03.04 bis 19.05.1940 wurden insgesamt 21.768 polnische Staatsbürger_innen, darunter mehr als 10.000 Offiziere der polnischen Streitkräfte, auf Grundlage einer geheimen Entscheidung des Politbüros der KPdSU vom 05.03.1940 ermordet. Die Leichen wurden in Massengräbern u.a. in Katyń bei Smolensk, Miednoje und Charkow bestattet.
- ¹⁵ Als **Warschauer Aufstand** bezeichnet man die militärische Erhebung der Armia Krajowa (AK) gegen

die deutschen Besatzungstruppen im besetzten Warschau ab dem 01.08.1944. Er stellte die größte einzelne bewaffnete Erhebung im besetzten Europa während des 2. Weltkrieges dar. Nach über zweimonatigen Kämpfen kapitulierte der Widerstand. Die Deutschen reagierten mit Massenmorden an der Zivilbevölkerung und der fast vollständigen Zerstörung Warschaus.

¹⁶ Fundacja Generał Elżbiety Zawadzkiej – Archiwum i Muzeum Pomorskie Armii Krajowej oraz Wojskowej Służby Polek, siehe: zawacka.pl

¹⁷ Siehe das Interview mit **Hania Szelewicz** in der Broschüre »Fragt uns - Wir sind die Letzten Nr. 4«, S.47-54.

¹⁸ Ein Teil der so gesammelten Erinnerungen wurde veröffentlicht: Maria Wójcik, *Kobiety-Żołnierze*: 1. i 2. Armii Wojska Polskiego. Biografie i Wspomnienia, Lublin 2010. Das Buch versammelt insgesamt sechzig Biogramme von Frauen-Soldaten der 1. und 2. Polnischen Armee sowie vier schriftliche Erinnerungen von Überlebenden. 2015 erschien ein weiteres Buch: Maria Wójcik, *Ocalić od zapomnienia. Kobiety-Żołnierze* 1. i 2. Armii WP – Biografie i wspomnienia – ciąg dalszy, Lublin 2015.

¹⁹ *Narodowe Siły Zbrojne* (Nationale Streitkräfte), kurz **NSZ**, war eine pro-faschistische, polnisch-nationalistische »Widerstands-Organisation« des *Obóz Narodowo-Radykalny-ONR* (Nationalradikales Lager), einer ultranationalistischen Bewegung, die im Mai 1934

gegründet wurde. Die **NSZ** ist für zahlreiche Morde an linken Pol_innen, sowjetischen Partisan_innen sowie Jüdinnen und Juden verantwortlich. Als »Verstoßene Soldaten« (*żołnierze wyklęci*) werden sie nach einem Beschluss des Polnischen Parlaments im Rahmen eines Nationalfeiertages am 01.03.2012 geehrt. Siehe kritisch zu den Verbrechen der NSZ: zolnierzeprzekleci.wordpress.com

²⁰ Das **Korps der Inneren Sicherheit** (Korpus Bezpieczeństwa Wewnętrznego, KBW) wurde am 24.05.1945 von der polnischen Übergangsregierung aus der 4. Infanterie-Division unter General Bolesław Kieniewicz mit dem Ziel gebildet, polnische und ukrainische Nationalisten sowie die deutsche NS-Untergrundorganisation Werwolf zu bekämpfen.

²¹ Das Gesetz vom 24.01.1991 definierte den Status eines Kombattanten als Person, die im Rahmen von Militärformationen aktiv an bewaffneten Auseinandersetzungen für die Souveränität und Unabhängigkeit der Republik Polen teilnahm. Das Gesetz sieht zahlreiche arbeits-, pensions- gesundheits- und sozialrechtliche Begünstigungen für ehemalige Kombattant_innen vor. Das Gesetz wurde zahlreichen Novellierungen unterworfen, die vor allem Kombattant_innen ausschlossen, die während ihres Militärdienstes aktiv an der »Verfestigung der Macht der Volksrepublik« teilnahmen.

²² Der **Virtuti Militari** ist der höchste Militärverdienstorden in Polen.



Zurawska 2012 während des Interviews in Krakow (Foto Andreas Domma)

VERA FRIEDLÄNDER

»Das ist meine Hoffnung: Junge Leute werden danach streben, in einer humanen Gesellschaft ohne diese elenden menschenfeindlichen Ideen zu leben.«

Vera Friedländer wird 1928 in Woltersdorf bei Berlin geboren. Nach den Nürnberger Gesetzen¹ gilt ihre Mutter als Jüdin, ihr Vater als »Arier« und sie selber als »Halbjüdin«. Als 1944 die systematische Verfolgung der sogenannten Mischehen durch die Nazis beginnt, wird ihr Vater in ein Lager der Organisation Todt² eingezogen und sie selbst muss Zwangsarbeit im Berliner Reparaturbetrieb von Salamander leisten.

Ihre Mutter bleibt unbehelligt, wahrscheinlich aufgrund von Widerstandshandlungen in der Zentraldienststelle für Juden beim Berliner Arbeitsamt³. Nach dem Krieg lebt Vera Friedländer in Ost-Berlin, gründet eine Familie mit drei Kindern und macht eine akademische Karriere, die schließlich zu einer Professur für deutsche Sprache führt. Nach ihrer Pensionierung gründet sie 1990 eine Sprachschule für jüdische Emigrant_innen aus der ehemaligen Sowjetunion.



Erzählen Sie uns doch zunächst, wie Sie aufgewachsen sind.

Geboren wurde ich 1928 in Woltersdorf bei Berlin. Meine Mutter war Jüdin, mein Vater nicht. So etwas nannten die Nazis eine Mischehe und ich war für sie eine Halbjüdin. Ein Jahr nach meiner Geburt sind wir nach Rüdersdorf gezogen. Meine Eltern hatten dort ein Ausflugslokal am Kesselsee, das gleichzeitig das Vereinslokal der Kommunisten und Sozialdemokraten war. Es gab dort eine Schießerei mit Nazis, an die ich mich erinnern kann.

Im Februar 1933 wurde das Lokal von den Nazis geschlossen. Wir sind nach Berlin gezogen, in die Anonymität der Großstadt. Zuerst nach Friedrichsfelde, wo ich auch eingeschult wurde, und 1935 an den Straußberger Platz. Dort haben wir bis zum Kriegsende gewohnt. In Friedrichsfelde hatten meine Eltern ein Lebensmittelgeschäft eröffnet, das aber boykottiert⁴ wurde und nach einem Jahr wieder geschlossen werden musste. Mein Vater arbeitete dann in einer Speditionsfirma, bis er ins OT-Lager kam.

Hat die Religion eine Rolle in Ihrer Familie gespielt?

Meine Großmutter war eine fromme Jüdin, meine Mutter nicht mehr. Die Tradition wur-

de gewahrt, aber mit Gläubigkeit hatte das nichts mehr zu tun. Mein Vater war Katholik, ein frommer Mann, aber das hat die beiden gar nicht gestört, sie haben 40 Jahre lang sehr gut zusammen gelebt.

Er hatte natürlich auch seine Verwandten, aber die waren alle Nazis. Einmal im Jahr, zu Weihnachten, sind wir zu ihnen gefahren und das endete jedes Mal in einem heftigen Streit. Mein Großvater hat niemals ein Wort mit mir gesprochen. Ich galt für diese Familie nur als Bastard und so haben sie mich auch bezeichnet: »der Bastard der Jüdin«. Ich schwor mir, das Haus nicht mehr zu betreten.

Meine Mutter hat sich 1935, als die Nürnberger Gesetze erlassen wurden, taufen lassen. Sie dachte, dann gilt sie nicht mehr als Jüdin, was natürlich ein Trugschluss war. Sie ist in die Pius-Gemeinde aufgenommen worden, ohne dass sie fromm war. Der Prälat und die Kaplane in dieser Gemeinde waren Antifaschisten, auch ganz aktive Helfer. Der eine Kaplan hat jüdische Kinder in das Katharinenstift in der Greifswalder Straße gebracht und sie sind alle gerettet worden. Meine Mutter legte Wert darauf, dass ich zu der Jugendgruppe der Gemeinde gehe. Die haben mich geachtet und hatten keine Vorbehalte. Da meine Mutter nicht damit gerechnet hat, dass sie überleben wird, wollte sie erreichen, dass ich zu einer Gemeinschaft gehöre und nicht allein bin. Ich fühlte mich in dieser

Gruppe auch sehr wohl. Der heutige Pfarrer und seine Gemeinde wollen von all dem gar nichts wissen. Diese Tradition ist in der Gemeinde leider nicht fortgesetzt worden.

Wir hätten auch ein Mädchen aus unserer Familie, die kleine Bella, im Katharinenstift unterbringen können. Aber ihre Mutter konnte sich nicht von ihr trennen, als sie versuchten, in die Schweiz zu fliehen. Sie wurden gefasst und sind im Januar 1943 in Auschwitz ermordet worden.

Wie haben Sie Ihre Schulzeit erlebt?

Ich habe acht Jahre lang eine Volksschule besucht, mehr haben mir die Nazis nicht erlaubt. Dort gab es eine Jüdin, die emigrierte, und mich. Unser Klassenlehrer war gleichzeitig der Direktor der Schule und der holte mich eines Tages im Unterricht nach vorn, ich hatte nichts getan. Ich musste meine Hände hinhalten und er schlug mit dem Rohrstock über beide Innenflächen der Hände. Als Demonstration, wie man mit solchen wie mir umzugehen habe.

Ich hatte als Zehn-, Zwölfjährige auch Freundinnen. Eine von ihnen rief mir, weil wir uns gestritten hatten, über die Straße »Judensau« hinterher. Derartige Auseinandersetzungen mit den Mitschülerinnen gab es.

Nach den acht Schuljahren fanden wir in der Weinmeisterstraße eine städtische Handels-

»Als die Deportationen begannen, bin ich sozusagen über Nacht erwachsen geworden.«



Friedländer ca. 1941 in Berlin

schule, die mich illegal aufnahm. Der Rektor, die Sportlehrerin, die seine Freundin war, und die Sekretärin wussten Bescheid, sonst natürlich niemand. Ich durfte dort auf keinen Fall auf mich aufmerksam machen, das hätte viele Leute gefährdet, mich auch. Die Handelsschule habe ich 1944 abgeschlossen. Danach bin ich einige Monate in einem Rüstungsbetrieb beschäftigt gewesen und von dort wurde ich zur Zwangsarbeit geholt.

Haben Sie als Kind begriffen, was der Faschismus für ihre Familie bedeutete?

1935, mit den Nürnberger Gesetzen, wurde festgelegt, wer der Feind ist: die Juden. Sie sollten verfolgt und am Ende vernichtet werden. Es gab viele Diskussionen in unserer Familie und ich war immer mit dabei. Ich bin mit einem ganz klaren Antifaschismus aufgewachsen. Und 1942, als die Deportationen begannen, ich war 14 Jahre alt, bin ich sozusagen über Nacht erwachsen geworden.

Haben ihre Eltern versucht zu emigrieren?

Ja, wir wollten 1939 mit einem Schiff nach São Paulo auswandern. Die Passagen für uns waren schon bezahlt, von einer Verwandten dort. Der Mann war Rechtsanwalt. Wir hätten bei ihnen bleiben können, bis wir festen Fuß gefasst hätten. Wir begannen Portugiesisch zu lernen, aber uns wurde die Ausreise nicht gestattet.

Die Nazis ließen nur Juden auswandern, wenn sie Vermögen besaßen, das sie dem Staat überlassen mussten. Es sei denn, es gab in den Aufnahmeländern jemanden, der eine Urkunde ausstellte, dass er für alle Kosten, die durch den Einwanderer entstehen, aufkommen würde. Die Verwandte in São Paulo hat das gemacht, aber es nützte nichts. Ich wusste damals nichts Näheres über sie. Erst 2011 habe ich erfahren, dass mein Großvater, der bereits 1905 in die USA ausgewandert war, eine Schwester in São Paulo hatte.

»1944 wurde mein Vater vor die Wahl gestellt: Entweder er lässt sich scheiden oder er kommt ins Lager.«

Wie sah die Verfolgung Ihrer Mutter aus?

Während der Fabrikaktion⁵, die am 27. Februar 1943 begann, wurden alle Sternträger festgenommen, in Sammelstellen gebracht und von dort zu den Deportationszügen geschafft. Auch Juden in »Mischehen« wurden erfasst, aber wieder freigelassen. Anderthalb Jahre wurden wir in Ruhe gelassen. Der Angriff auf die Mischehen erfolgte im Herbst 1944. Mein Vater kam ins Lager, ich wurde zur Zwangsarbeit geholt, aber meine Mutter blieb bis zum Ende des Krieges in unserer Wohnung. Das war ungewöhnlich. Viele Jahre nach dem Krieg, da lebte meine Mutter schon nicht mehr, habe ich erfahren, dass im Arbeitsamt für Juden in der Sonnenallee Leute waren, die Unterlagen verschwin-

den ließen. Meine Mutter kam eines Tages nach Hause und sagte, die Beamtin habe gesagt, sie solle sich keine Sorgen machen. Danach wurde sie nicht mehr aufgefordert, zur Sonnenallee zu kommen. Daraus schließe ich, dass die Unterlagen meiner Mutter auch verschwunden sind.

Ihre Mutter wurde im Rahmen der Fabrikaktion festgenommen?

Sie wurde aufgefordert, in der Sammelstelle in der Großen Hamburger Straße⁶ zu erscheinen. Sie ging hin. Ich stand mit meinem Vater und ganz vielen Leuten dort auf der Straße. Es war eine Demonstration. Abends kam sie wieder raus, nun war sie registriert für eine spätere Deportation. Sie war kreideweiß und

hat niemals erzählt, was sie an diesem Tag erlebt hat. Aber sie muss Schreckliches mitgemacht haben.

Die Demonstration war natürlich verboten und gefährlich. Aber was in dem Film Rosenstraße⁷ geschildert wird, ist nicht die historische Wirklichkeit. Es wurden keine bewaffneten Kräfte aufgefahren und es gab keine gefährlichen Auseinandersetzungen. Nur die Polizei versuchte, ohne besondere Gewalt die Frauen aus der Straße zu drängen. Die Geschichte von der Rosenstraße ist ein Mythos.

Was geschah mit Ihrer Großmutter?

Ich habe meine Großmutter sehr geliebt. Sie hatte in der Naunynstraße einen Schreib- und Papierwarenladen und kam 1942 nach The-

»Und mir wurde langsam klar: Das sind Schuhe ohne Besitzer, sie kamen aus den KZs.«

»Die Leute gaben uns etwas zu trinken und eine ganz dünne Suppe, eine normale Kost hätten wir nicht vertragen.«

resienstadt. Ich habe gesehen, wie sie auf den Lkw gestiegen ist und wie er um die Ecke in die Manteuffelstraße einbog. Das ist ein Bild, das ich nicht vergesse.

1944 hat das Internationale Rote Kreuz einen Besuch in Theresienstadt⁸ angekündigt. Und weil man denen etwas vorspielen wollte, hat man Theresienstadt so hergerichtet, als wäre es ein ganz normaler Aufenthaltsort für jüdische Bewohner. Damit das Lager nicht überfüllt ist, wurden 7.500 Häftlinge nach Auschwitz⁹ geschafft, darunter war meine Großmutter. Die meisten der 7.500 wurden ins Gas geschickt. Einige wurden zur Arbeit aussortiert, aber ganz bestimmt nicht meine alte Großmutter nach 20 Monaten Theresienstadt.

Wie sah die Verfolgungsgeschichte Ihres Vaters aus?

1944 wurde mein Vater vor die Wahl gestellt: Entweder er lässt sich scheiden oder er kommt ins Lager. Bei einer Scheidung wären meine Mutter und ich sofort abgeholt

worden. Mein Vater entschied sich für das Lager. Er hat uns das Leben gerettet. Wir standen auf einer Brücke über den Gleisen, ich denke, es war am Bahnhof Grunewald¹⁰, und haben ihn abfahren sehen. Noch auf dem Bahnsteig sind ein paar Männer aus der Reihe getreten, die sich im letzten Moment doch für die Scheidung entschlossen haben. Sie konnten den Bahnhof verlassen und haben ihre Familien in die Hände der SS gegeben. Mein Vater kam in ein Lager der Organisation Todt. Dort herrschten KZ-ähnliche Bedingungen, was die Unterkunft, die Arbeit und die Lebensumstände betraf, aber die Bewachung war nicht so streng, weil diese Männer ja nicht die Absicht hatten zu fliehen. Im Lager muss mein Vater Nachrichten gehabt haben, wie der Frontverlauf war. Denn er wusste sehr genau, dass die Rote Armee über die Oder gekommen war und auf Berlin zumarschierte. Da ist er mit ein paar anderen bei einer günstigen Gelegenheit geflohen und nach Hause gekommen. Unmittelbar bevor der Kampf um Berlin begann, stand er bei uns vor der Tür.

Wie sah Ihre Zwangsarbeit aus?

Das war im Reparaturbetrieb von Salamander in der Köpenicker Straße. Ich musste dort jeden Tag erscheinen und konnte abends wieder nach Hause gehen. Ich war dort zusammen mit Polen, Serbinnen, jüdischen Frauen und französischen und russischen Kriegsgefangenen. Meine Aufgabe war es, Schuhe zu sortieren und festzustellen, ob etwas repariert werden muss. Das war eine schwere Arbeit für mich, aber daran hätte ich mich gewöhnt. Die SS-Frau, die an meiner Seite immer auf und ab ging, hatte sich aber etwas ausgedacht. Viele Schuhe damals hatten auf der Hackennaht einen kleinen Lederstreifen und ich sollte prüfen, ob er fest war oder geklebt werden musste. Dazu benutzte man eigentlich ein kleines Werkzeug, das sie auch hatte. Das gab sie mir nicht. Sie verlangte, dass ich meine Fingernägel benutze. Nach kurzer Zeit waren die Nägel total abgewetzt, alle zehn Fingerspitzen wurden wund, verschmutzten und fingen an zu eitern. Als das soweit war, es dauerte nur ein paar Tage, ließ das Interesse dieser SS-Frau an mir nach und sie suchte sich ein anderes Opfer. Polnische Schuster gaben mir Bescheid, ich solle nichts mehr prüfen und alle Schuhe mit diesem Streifen zum Kleben sortieren. Das hat dazu beigetragen, dass meine Finger langsam wieder heilen konnten.

Ich habe angefangen, darüber nachzudenken, was das für Schuhe waren, die da zu reparieren waren, denn nichts war an den Schuhen markiert. Und mir wurde langsam klar: Das sind Schuhe ohne Besitzer. Heute weiß ich es: Sie kamen aus den KZs. Es gab zwei Depots für die Hinterlassenschaft der deportierten Juden, eins in Lublin¹¹ und eins in Auschwitz. Salamanders Reparaturwerkstatt ist kurz vor dem Ende des Krieges von einer Bombe getroffen worden. Wir saßen in einem der Luftschutzkeller und wurden verschüttet. Uns hätte keiner rausgeholt. Aber mit uns im Keller waren französische Kriegsgefangene, die einen Mauerdurchbruch machten. So sind wir wieder rausgekommen. Ich musste mich in der Sonnenallee melden und wurde Ende März 1945 in einen anderen Lederbetrieb eingewiesen. Wie ich eines Morgens hinkam, lag ein Blindgänger in der Werkstatt. Da bin ich nach Hause gegangen und habe mich nirgends mehr gemeldet. Keiner hat nach mir gefragt, es herrschte ein allgemeines Chaos.

Haben Sie etwas vom aktiven Widerstand mitbekommen?

Direkt zu Widerstandgruppen gab es keinen Kontakt. Aber in der Speditionsfirma, in der mein Vater beschäftigt war, wurden Waren in einer großen Halle gelagert. Der Boden-

meister des Betriebs war Kommunist und er hat mit meinem Vater Flugzeugmotoren, die da gelagert wurden, an einer bestimmten Stelle zerstört.

Wie haben Sie das Kriegsende erlebt?

Während der Kampfhandlungen waren wir im Bunker am Alexanderplatz; elf Tage, zehn Nächte. Weil wir dachten, es würde nicht lange dauern, hatten wir nichts zu essen bei uns und konnten nur einmal etwas trinken. Wir lagen, vor allem die letzten Tage, nur apathisch auf dem Zementboden. Es gab noch Kampfhandlungen, als die Rote Armee den Bunker erreichte. Sie räumten den Bunker. Die Zivilisten mussten in eine nicht mehr umkämpfte Straße laufen. Zu unserem Haus am Strausberger Platz konnten wir nicht gehen, da wurde noch gekämpft. Das Haus stand zu der Zeit auch gar nicht mehr. Es war schon abends, wir mussten von der Straße und blieben eine Nacht im Luftschutzkeller irgendeines Hauses. Die Leute gaben uns etwas zu trinken und eine ganz dünne Suppe, eine normale Kost hätten wir nicht vertragen. Am folgenden Morgen haben wir uns auf den Weg nach Rüdersdorf gemacht, in der Hoffnung, dass uns Freunde dort weiterhelfen. Wir schafften es allerdings nur bis nach Schöneiche. Dort wohnten die Verwandten meines Vaters. Die Leute standen auf der



Vera Friedländer und Bella 1942 in Berlin

»Ich habe mit der Vergangenheit gelebt, aber 30 Jahre gewartet, ehe ich begann zu schreiben.«

Straße, weil die Häuser gerade für eine sowjetische Einheit geräumt wurden. Die Familie meines Vaters stand auch da und sollte in einer Turnhalle untergebracht werden. Meine Mutter ist zu einem Offizier gegangen, der deutsch sprach, hat ihren Stern aus der Tasche genommen und sagte: »Machen Sie für uns eine Ausnahme!«. Der Offizier hat den umstehenden Soldaten den Stern gezeigt, etwas erklärt und zu uns gesagt: »Gut, gehen Sie ins Haus, aber nicht an die Fenster, es darf Sie dort gar nicht geben.«

Wir sind nach ein paar Tagen nach Rüdersdorf gegangen und haben tatsächlich die Freunde getroffen, die seit 1933 untergetaucht waren. Die sagten, es sei eine Wohnung frei, da habe der Ober-Nazi des Ortes gewohnt und wir könnten dort bleiben. Möbel standen in der Wohnung, aber in den Schränken war nicht ein Krümel zu essen, nichts anzuziehen, nicht irgendetwas Brauchbares. Aber wir hatten erstmal ein Obdach. Das war im Mai 1945.

Vom Kriegsende habe ich erst im Nachhinein erfahren. Ich hatte mir immer einen Tag vorgestellt, an dem klar ist: Das ist das Ende, jetzt bist du frei. Den Tag habe ich nicht erlebt.

Haben Sie jemals Entschädigungszahlungen bekommen?

Nach 1990 bekam ich von der Claims Conference¹² Bescheid, ich könnte Entschädigung beantragen. Das habe ich getan, damit Salamander als Unternehmen mit Zwangsarbeitern dokumentiert wird. Entschädigung wollte ich nicht haben, die sollten sie denen geben, die es dringender brauchten. Die Claims Conference schrieb mir, Salamander habe sich bereit erklärt, in den Fonds etwas einzuzahlen.

Der Firmenhistoriker von Salamander, Hans-Peter Sturm, hat einem Journalisten gegenüber behauptet, es habe überhaupt keinen Reparaturbetrieb von Salamander gegeben. Ich habe aber Adressbücher aus jenen Jahren, da steht: Salamander, Reparaturbetrieb, Köpenicker Straße 6a–7. Außerdem habe ich mein altes Arbeitsbuch, in das sich Salamander mit Stempel und Unterschrift eingetragen hat.

Die Pressesprecherin von Salamander hat beim Interview mit dem Journalisten ebenfalls alles geleugnet. Sie sagte, jüdische Zwangsarbeiterinnen, das sei sehr unwahr-

scheinlich. Und wörtlich: »Wir müssen erst mal in Ruhe prüfen, was Frau Friedländer da zusammenfabuliert hat.«

Ich bin in Kornwestheim, dem Stammsitz von Salamander, gewesen und habe darüber gesprochen, was dieses Unternehmen zu verantworten hat. Der Saal war voll, viel Prominenz war vertreten.

Kurz bevor ich da war, ist der Firmenhistoriker gestorben. Diesem Mann hat man inzwischen eine große Ehre erwiesen. Er war langjähriger Leiter des Sportvereins von Kornwestheim und man hat die Sporthalle nach ihm benannt. Alle politischen Vertreter haben zugestimmt, Widerspruch kam nur von dem Vertreter der Linken, weil Sturm die Geschichte der Firma in der Nazi-Zeit gefälscht hat. Salamander hat nicht nur Zwangsarbeiter ausgenutzt, das Unternehmen war auch führend an der Schuhprüfstrecke im KZ Sachsenhausen¹³ beteiligt. Auch an der »Arisierung« war Salamander beteiligt.

Wie haben Sie die Nachkriegszeit erlebt?

In Rüdersdorf habe ich gleich im Mai angefangen, beim Bürgermeister zu arbeiten. Ich

*Friedländer 2015
in Berlin*

hatte zwar nichts anzuziehen, nur eine Bluse, die ich abends gewaschen und morgens wieder angezogen habe. Zu essen hatte ich auch sehr wenig, aber ich lebte endlich ohne Angst. 1946 bin ich an die Vorstudienanstalt der Humboldt Universität, die spätere Arbeiter- und-Bauern-Fakultät, gegangen. Das war eine Einrichtung, in der junge Menschen, die bis dahin aus politischen oder sozialen Gründen kein Abitur machen konnten, auf ein Studium vorbereitet wurden. Die Bedingungen waren sehr schwer, nicht das Lernen, sondern die Kälte und der Hunger. Im Seminarraum gab es im ersten Winter keine Scheiben, die Fenster waren mit Pappe oder mit Brettern vernagelt.

1948 habe ich dort das Abitur gemacht, aber erst 1951 mit dem Studium begonnen. An der Vorstudienanstalt habe ich meinen Mann kennen gelernt und der hat gesagt, jetzt müssen wir erst einmal sehen, dass wir satt werden und ein Dach über dem Kopf bekommen. Er war von Beruf Lebensmittelkaufmann, ging zum Konsum und übernahm sofort ein Lebensmittelgeschäft. Da hatten wir genug zu essen. Wir wohnten in einem möblierten Zimmer und bekamen 1951 eine

Wohnung. Ich begann mit dem Studium und im ersten Semester kriegte ich ein Kind. Bis fünf Tage vor der Entbindung fuhr ich zur Uni und drei Wochen danach war ich wieder da. Ich wollte schließlich lernen. Ich wollte nichts versäumen.

1955 habe ich mein Examen als Germanistin gemacht, dann ein paar Jahre als Lektorin gearbeitet. 1960 ging ich zurück an die Uni und habe mich mit der Sprachwissenschaft



befasst. Es folgte eine Karriere mit Promotion und Habilitation und am Ende hatte ich eine Professur für deutsche Sprache.

Wir hatten drei Kinder. 1951 wurde das erste Kind geboren, eine Tochter, die ist aber mit 32 Jahren gestorben. Jetzt habe ich noch zwei Söhne. Der eine wird dieses Jahr schon 60, der andere ist etwas jünger. Seit vielen Jahren bin ich Witwe.

»Für mich besteht die größte Gefahr darin, dass sich menschenfeindliche Ideen in der Mitte der Gesellschaft ausbreiten.«

Und an der Universität waren Sie bis zur Pensionierung tätig?

Ich bin mit 57 Jahren vorzeitig emeritiert worden, aus Krankheitsgründen. Ich wurde aber wieder völlig gesund. 1990 habe ich noch einmal angefangen zu arbeiten, ich gründete eine Sprachschule. Ich gehörte zum Jüdischen Kulturverein. 1990 kamen jüdische Immigranten aus großen Städten der Sowjetunion, da gab es massive Pogromstimmungen. Sie kamen hilfesuchend zum Jüdischen Kulturverein und sagten, wir brauchen Arbeit, eine Wohnung, und wir müssen die Sprache lernen. Mein Sohn, der damals Vorsitzender des Kulturvereins war, meinte: »Das ist doch eigentlich deine Sache.« Die Schule gibt es noch heute, mein jüngerer Sohn leitet sie. Ich gehe einmal die Woche hin und helfe ein bisschen.

Sie haben auch angefangen zu schreiben.

Ja. Ich war mit meinem Mann und dem Jüngsten, die anderen waren schon erwachsen, sechs Jahre in Polen und habe an der Warschauer Universität gelehrt. Das heißt,

ich war in der unmittelbaren Nähe der Orte, an denen meine Verwandten gestorben sind. Diese Nähe zur Vergangenheit hat mich dazu gebracht zu schreiben. Mein Mann hatte seit vielen Jahren gesagt, ich müsse meine Geschichte aufschreiben, ich habe ja kaum darüber geredet. Wenn wir an irgendwelchen Plätzen vorbeigekommen sind, die für mich mit Erinnerungen verbunden sind, habe ich auch etwas dazu gesagt. Ich habe mit der Vergangenheit gelebt, aber 30 Jahre gewartet, ehe ich es aufschrieb. Das war eine ganz schwierige psychische Sache, aber als ich das Buch in der Hand hielt, das war etwas ganz Besonderes.

Haben Sie in der DDR Antisemitismus erlebt?

Nein. Es wurde zwar im ersten Jahrzehnt nach dem Krieg nicht immer gut mit dem Problem umgegangen, aber Antisemitismus, wie er heute oft verbreitet ist, gab es nicht. Das war auch nicht denkbar. Die führenden Personen der DDR waren von den Nazis verfolgt worden oder es waren zurückgekehrte Emigranten.

Bei den Germanisten an der Uni wusste man von meiner Herkunft, obwohl ich dort nichts erzählt habe. Sie haben es trotzdem alle gewusst. Dass man Unterschiede machte, das hat eine ganze Zeit weiter gewirkt, obwohl die Juden gar nicht als Juden in Erscheinung getreten sind.

Sie mussten ja immer davon ausgehen, dass die Menschen in ihrer Umgebung in irgendeiner Form in den Faschismus involviert waren. Wie sind Sie damit umgegangen?

Wie sollte ich damit umgehen? Ich habe versucht, mein Leben zu leben, meine Ziele zu verfolgen, eine eigene Familie zu gründen, das Vergangene irgendwie zu verdrängen. Ich habe niemanden nach seiner Vergangenheit gefragt. Es wäre sonst sicher manches zur Sprache gekommen, was mir nicht gefallen hätte.

Haben Sie im wiedervereinigten Deutschland Antisemitismus erlebt?

Direkt begegnet ist mir das nicht. Aber es

gibt jede Menge Ereignisse mit antisemitischem Hintergrund. Ich lese ja täglich, was so passiert, und ich kenne Leute, die Übles erlebt haben. Die ausgesprochenen Rechten halte ich nicht mal für die große Gefahr. Für mich besteht die größte Gefahr darin, dass sich menschenfeindliche Ideen in der Mitte der Gesellschaft ausbreiten.

Ich habe echten Antisemitismus in Warschau erlebt, in der Zeit der Solidarność¹⁴-Aktionen 1981. Da klebten überall an den Wänden antisemitische Flugblätter. An einer Mauer stand in großen Buchstaben »Jude raus«.

Am Germanistischen Institut gab es einen Mitarbeiter, der sich weigerte, mit mir zu arbeiten. Mir ist gesagt worden, es gibt in diesem Institut drei Arten von Mitarbeitern: Polen, Deutsche und Juden, in dieser Rangfolge. Aber der Institutsleiter war tolerant, ich habe sehr gut mit ihm zusammengearbeitet.

Wie sehen Sie den Umgang mit dem Faschismus in Deutschland heute?

Das Kriegsende jährt sich in diesem Jahr zum siebzigsten Mal und der 8. Mai ist offiziell kein Tag zum Feiern. Wenn mal etwas zum Gedenken stattfindet, werden Faschismus und Kommunismus oft gleichgesetzt. Aber es gibt zum Glück auch Kräfte, die sich dem

entgegenstellen. Das ist die Hoffnung, die ich habe: Junge Leute werden danach streben, in einer humanen Gesellschaft ohne diese elenden menschenfeindlichen Ideen zu leben. Ich hoffe auf spätere Generationen. Die werden es vielleicht schaffen, eine bessere Welt einzurichten. Vorläufig ist daran nicht zu denken.

Das Interview wurde am 11.03.2015 in Berlin vom AK »Fragt uns – Wir sind die Letzten« geführt. Es wurde im Anschluss redaktionell bearbeitet.

- ¹ Die **Nürnberger Rassegesetze** von 1935 schufen die juristische Grundlage für die systematische Diskriminierung und Verfolgung von als »jüdisch« definierten Menschen. Auf Grundlage der pseudowissenschaftlichen Rassentheorie der Nazis wurde festgelegt, wer als »Arier_in«, Jude bzw. Jüd_in oder »jüdischer **Mischling**« zu gelten hatte.
- ² Die **Organisation Todt** (OT) war eine quasi militärisch organisierte Bautruppe, die den Namen ihres Führers Fritz Todt trug. Sie wurde vor allem für Baumaßnahmen in den von Deutschland besetzten Gebieten eingesetzt. Ab Herbst 1944 wurden 10.000–20.000 »Halbjuden« und Personen, die mit Jüd_innen und Juden verheiratet waren, in Spezialabteilungen zwangsrekrutiert und in OT-Lager verbracht. Ende 1944 verfügte die OT über 1.360.000 Arbeitskräfte, davon waren 14.000 »wehruntaugliche« Deutsche. Die restlichen Arbeitskräfte waren mehrheitlich Zwangsarbeiter_innen, Kriegsgefangene und 22.000 KZ-Häftlinge.
- ³ Die **Zentraldienststelle für Juden beim Berliner Arbeitsamt** war während des NS eine Abteilung im Berliner Arbeitsamt, die für die Heranziehung der Berliner Jüdinnen und Juden zur Zwangsarbeit verantwortlich war.
- ⁴ Vom 1. bis zum 4. April 1933 führten die Nazis in ganz Deutschland einen sogenannten »**Judenboykott**« durch. Boykottiert wurden jüdische Geschäfte, Warenhäuser, Banken, Arztpraxen, Rechtsanwalts- und Notarskanzleien.
- ⁵ Im Rahmen der später so bezeichneten **Fabrik-Aktion** verhafteten die Nazis im Februar 1943 die letzten in Rüstungsbetrieben im Deutschen Reich verbliebenen jüdischen Zwangsarbeiter_innen, die bislang nicht deportiert worden waren. Die Mehrzahl von ihnen wurde im Vernichtungslager Auschwitz ermordet.
- ⁶ Das **Sammellager Große Hamburger Straße** war früher ein Altersheim der jüdischen Gemeinde (erbaut 1829). Es wurde ab 1942 von der Berliner Gestapo als Sammellager zur unmittelbaren Vorbereitung der Deportationen genutzt.
- ⁷ **Rosenstraße** ist ein Film der deutschen Regisseurin Margarethe von Trotta aus dem Jahre 2003. Er basiert auf dem Rosenstraßenprotest, wurde aber von Historiker_innen wegen der historisch nicht korrekten Darstellung der Ereignisse kritisiert.
- ⁸ Nach der erzwungenen Eingliederung tschechischer Gebiete als »Protektorat Böhmen und Mähren« in das Deutsche Reich wurde in der dort gelegenen Stadt Terezín 1941 das **KZ Theresienstadt** errichtet. Es diente vor allem als Sammel- und Durchgangslager für Jüdinnen und Juden. Obwohl das Lager in der NS-Propaganda als »Altersghetto« diente und es ausländischen Besucher_innen zeitweilig als »jüdische Mustersiedlung« vorgeführt wurde, starben dort unzählige Menschen an Hunger und Krankheiten. Zehntausende wurden nach kurzem Aufenthalt nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.

⁹ Der Lagerkomplex **Auschwitz** wurde im Jahr 1940 von NS-Deutschland im annektierten Polen in der Nähe der in Auschwitz umbenannten Stadt Oświęcim errichtet. Es bestand aus drei Konzentrationslagern, darunter das größte Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau. Daneben bestanden noch eine Vielzahl von Neben- oder Außenlagern in der Region. Bis zur Befreiung wurden dort über 1,1 Millionen Menschen ermordet.

¹⁰ Der heutige **S-Bahnhof Grunewald** wurde während des NS als Deportationsbahnhof genutzt. Von hier aus deportierten Nazis Juden und Jüdinnen ab Oktober 1941 in die Ghettos von Litzmannstadt (heute: Łódź), Riga und Warschau und ab Ende 1942 nach Auschwitz-Birkenau und Theresienstadt.

¹¹ Die SS errichtete 1941 im polnischen **Lublin** ein sogenanntes »Kriegsgefangenenlager«, das ab 1943 offiziell als KZ benutzt wurde. Von den vermutlich 150.000 Häftlingen wurden 80.000 getötet, 60.000 davon waren von den Nazis als »jüdisch« eingestuft

worden. Am 23. Juli 1944 befreite die Rote Armee das KZ Lublin. Die SS hatte zuvor die meisten Häftlinge auf Todesmärsche gezwungen. Die Gaskammern waren stehen geblieben.

¹² Die **Conference on Jewish Material Claims Against Germany**, auch **Claims Conference** genannt, ist ein Zusammenschluss jüdischer Organisationen. Sie vertritt seit ihrer Gründung 1951 Entschädigungsansprüche jüdischer Opfer des NS und Holocaust-Überlebender. Die Organisation hat ihren Sitz in New York City und unterhält Repräsentanzen in Frankfurt am Main, Wien und Tel Aviv.

¹³ Das **Schuhläufer-Kommando** war eine Strafabteilung im KZ Sachsenhausen, in der Häftlinge auf der **Schuhprüfstrecke** Schuhe testen mussten. Auftraggeber waren ab Juni 1940 zivile Schuhunternehmen, Leder-Ersatzstoff-Hersteller und Schuhleistenfabrikanten und ab November 1943 auch die Wehrmacht. In das Schuhläufer-Kommando abkommandiert zu werden, galt als Strafe, denn die Häftlinge wurden

schlecht ernährt. Die zu laufende Strecke von bis zu 48 Kilometern entsprach etwa der Länge eines Marathonlaufs. Manche Häftlinge mussten zudem schwere Rucksäcke schleppen. Täglich starben, nach konservativen Schätzungen, 15 bis 20 Häftlinge bei diesen Materialtests.

¹⁴ **Solidarność** ist der Name einer polnischen Gewerkschaft, die 1980 aus einer Streikbewegung heraus entstand, und an der politischen Wende 1989 entscheidend mitwirkte.

Weiterhin erhältlich:

Die fünf früheren Ausgaben von »Fragt uns, wir sind die Letzten.«



In Nr. 1 Interviews mit
Rudolf Schiffmann († 2013)
Gisela Lindenberg
Karl-Heinz Joseph († 2010)
Peter Vogl
Erika Baum



In Nr. 2 Interviews mit
Hans Kohoutek († 2013)
Anna Köhler († 2013)
Ilse Heinrich
Sara Bialas
Kurt Hillmann



In Nr. 3 Interviews mit
Ursula Mamlok
Jelena Kadenić & Radoslav Derić
Fritz Sternhell
Lore Sternhell
Wilhelm Reinhardt



In Nr. 4 Interviews mit

Peter Neuhof

Klaus Ulrich Rabe

Erwin Widschwenter († 2009)

Sonja Kurella-Schwarz († 2013)

Anna Szelewicz



In Nr. 5 Interviews mit

Horst Selbiger

Peter Perel

Ralf Bachmann

Lore Diehr

Dorothea Paley

Bezug über

Berliner VVN-BdA e.V.
Magdalenenstraße 19
10365 Berlin

Homepage

<http://berlin.vvn-bda.de>

eMail berlin@vvn-bda.de

Telefon +49 (0)30 55 57 90 83-0

Download im Internet

<http://fragtuns.blogspot.de/>

Herausgeber_innen/Gruppen

AK Fragt uns, wir sind die Letzten

Wir sind Menschen aus verschiedenen antifaschistischen Zusammenhängen, die sich aktiv mit der Geschichte des Nationalsozialismus auseinandersetzen. Uns geht es hierbei darum, die Perspektiven von Verfolgten und Menschen aus dem antifaschistischen Widerstand zu bewahren und sichtbar zu machen.

VVN-BdA

Die Vereinigung der Verfolgten des Nazi-regimes – Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten (VVN-BdA) ist die älteste und größte antifaschistische Organisation in Deutschland. Sie ist ein unabhängiger, überparteilicher Verband, der ausgehend von den historischen Erfahrungen des Widerstands und der Verfolgung für Gleichheit, Solidarität, Demokratie und Frieden eintritt.

Antifa-Jour-Fixe

Die Berliner VVN-BdA veranstaltet jeden dritten Montag im Monat den Antifa-Jour-Fixe. Zu Besuch waren u.a. schon Lore Diehr, die über ihre Erfahrungen als Mitglied einer Berliner Widerstandsgruppe im NS berichtete, und Gina Pietsch, die Stücke von Bertolt Brecht sang. Immer im Café Sybille (Karl-Marx-Allee 72, 10243 Berlin) und ab 18.30 Uhr.

Literatur/Quellen

Bei der Erarbeitung der Fußnoten zu den Interviews haben wir folgende Literatur und Websites verwendet:
Ernst Klee (2003): Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag.
Wolfgang Benz, Hermann Graml, Hermann Weiß (1997): Enzyklopädie des Nationalsozialismus. Stuttgart: Klett-Cotta.
wikipedia.org
yadvashem.org

»Wir stellen den Kampf erst ein, wenn auch der letzte Schuldige vor den Richtern der Völker steht. Die Vernichtung des Nazismus mit seinen Wurzeln ist unsere Losung. Der Aufbau einer neuen Welt des Friedens und der Freiheit ist unser Ziel. Das sind wir unseren Ermordeten und ihren Angehörigen schuldig.«

Auszug aus dem Schwur von Buchenwald, geleistet von Überlebenden des Konzentrationslagers Buchenwald am 19. April 1945